

**Zeitschrift für Sprache  
in der deutschen Schweiz**

# **SCHWEIZERDEUTSCH**

*3/09*

**Das Zürichdeutsche  
Wörterbuch neu**

**Sprachgespräch mit  
Katharina Michel,  
MusicStar 2009**

**Hochdeutsch in der  
Schweiz vor 100 Jahren**

## Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz 17. Jahrgang Nummer 3 / 2009

### INHALT

<b>Das Wort des Präsidenten</b> .....	<b>2</b>
<b>«Wir sind zweisprachig innerhalb der gleichen Sprache»</b> .....	<b>3</b>
Hugo Loetscher (1929 – 2009)	
<b>Das Zürichdeutsche Wörterbuch 2009</b> .....	<b>5</b>
Ruedi Schwarzenbach	
<b>Katharina Michel, Sprachgespräch mit dem MusicStar 2009</b> .....	<b>9</b>
Alexandra Schiesser	
<b>Sprachforschung auf höchstem Niveau Von «warnen» bis «Wirt»</b> .....	<b>13</b>
Alfred Egli	
<b>Begegnung</b> .....	<b>19</b>
Carmen Cardelle in Zürich	
<b>Hochdeutsch in Zürich 1901</b> .....	<b>20</b>
Ernst Tappolet	
<b>Buchbesprechungen</b> .....	<b>22</b>
Barbara Traber, Geng no underwägs Peter Eggenberger, Jechterondoo	
<b>edgar euel</b> .....	<b>25</b>
<b>Nachlese</b> .....	<b>26</b>
<b>Aus der Gruppe Zürich</b> .....	<b>27</b>
<b>Das Kreuzwörtertsel</b> .....	<b>30</b>
<b>Aufruf</b> .....	<b>31</b>

### IMPRESSUM

**SCHWEIZERDEUTSCH** setzt die Zeitschrift «Mundart. Forum des Vereins Schweizerdeutsch» fort.

Die Zeitschrift wird ergänzt durch ihre Webseite  
[www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch)

#### Herausgeber

Verein Schweizerdeutsch, Postfach 111, 8460 Marthalen

#### Redaktionskommission

Helen Christen (hc.)  
Beat Dittli (bd.)  
Stephan Frech (fr.)  
Alfred Vogel (av.)

#### Redaktion

Redaktion SchweizerDeutsch  
Ruedi Schwarzenbach  
Seestrasse 610, 8706 Meilen  
Telefon 044 923 09 39  
Mail: [ruedi.schwarzenbach@swissonline.ch](mailto:ruedi.schwarzenbach@swissonline.ch)

#### Vertrieb, Abonnemente, Probehefte:

Susanne Rufener  
Hertigässli 49, 3800 Matten  
Telefon 033 822 46 49  
Mail: [rufener.07@bluewin.ch](mailto:rufener.07@bluewin.ch)

Erscheint dreimal jährlich  
Einzelheft 9 Franken  
Jahresabonnement 27 Franken  
Postkonto 80-11147-6  
Bestellformular Seite 32

Anzeigen: auf Anfrage bei der Redaktion  
Layoutkonzept: Guido Widmer, Zürich  
Druck: Druckerei W. Haderer, Unterengstringen

ISSN 1663-2338

**SCHWEIZERDEUTSCH** *beobachtet und hinterfragt das Sprachleben in der deutschen Schweiz. Im dritten Heft dieses Probejahrgangs stehen Wortschatzfragen im Vordergrund*

**Hugo Loetscher über seine Spracherfahrungen als Schweizer Schriftsteller und Kosmopolit**

Ausgehend von Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und seinen deutschen Verlagslektoren entwickelte Hugo Loetscher in einem Vortrag von 2006 ein differenziertes Bild der sprachlichen Situation in der deutschen Schweiz und seiner Spracherfahrungen als Schriftsteller und Kosmopolit.

**Das Zürichdeutsche Wörterbuch neu**

Fast 17 000 Wörterbucheinträge hat Heinz Gallmann für die Erschliessung des zürichdeutschen Wortschatzes gebraucht. Die grosszügig ausgestattete Neufassung hat das seit Jahren vergriffene Standardwerk durchgehend überarbeitet und attraktiv erweitert. Es erfasst erstmals das ganze Kantonsgebiet und ist mit Herkunftsangaben, Karten, vielfältigen Texten und grammatischen Übersichten vom reinen Wörterbuch zu einem Hausbuch des Zürichdeutschen geworden.

**Von «warten» bis «Wirt» im Schweizerischen Idiotikon**

Grundlage jeder lexikalischen Arbeit in der deutschen Schweiz ist das Schweizerische Idiotikon oder Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Alfred Egli ist einer Reihe von Wörtern mit ihren Bedeutungen und Bezügen im Heft 215 nachgegangen.

**Katharina Michel  
Ein Sprachgespräch mit dem MusicStar 2009**

«Ich habe das Gefühl, ich erreiche die Leute besser, wenn ich im Dialekt singe, auch wenn sie nicht ganz alle Wörter verstehen».

**[www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch)  
oder  
[www.ch-sprach.ch](http://www.ch-sprach.ch)**

**Anfangs Dezember wird die Webseite SchweizerDeutsch aufgeschaltet. Sie ergänzt und aktualisiert unsere Zeitschrift, erhält ein Archiv, auch für Beiträge aus früheren Jahrgängen, lädt zu Leserbriefen und Briefkastenfragen ein und enthält weiterführende Links zu Grundlagenwerken und Institutionen.**

## Das Wort des Präsidenten

Alfred Vogel



Vorstand und Redaktion dürfen viel Lob für Inhalt und Erscheinungsbild der neuen Zeitschrift «SchweizerDeutsch» entgegennehmen. Das freut uns.

An der Jahresversammlung in Olten in diesem Herbst wurden die Leitplanken gesetzt. Die Öffentlichkeitsarbeit über die Zeitschrift und den geplanten Internet-Auftritt halten wir für die wichtigste Vereinstätigkeit. Die ersten Nummern sind produziert worden noch ohne dass die Finanzierung gesichert gewesen wäre, also zu Lasten des Vereinsvermögens. Es ging darum, das Konzept konkret vorzustellen. Nun muss über die Mittel gesprochen werden.

Unser Verein finanziert sich durch die Beiträge der Regionalgruppen (Zürich, Zug, Bern) und durch die Beiträge der Einzelmitglieder. Diese Einnahmen haben schon die Kosten des bisherigen «Forums» nicht gedeckt, geschweige denn decken sie die stark gestiegenen Kosten von «SchweizerDeutsch». Die drei jährlichen Nummern kommen pro Bezüger auf 30 Franken zu stehen. Einerseits drängt es sich daher auf, die Gruppenbeiträge anzuheben – avisiert werden 15 Franken pro Bezüger – andererseits sind wir auf Drittmittel (Sponsor- und Unterstützungsbeiträge) angewiesen. Der Vorstand nimmt sich der Sache an, ist aber auch dankbar für konkrete Hinweise auf mögliche Quellen.

Eine weitere Maßnahme zur Gesundung der Finanzen ist unsere Aktion «Verdoppelung der Mitgliederzahl» (Seite 31). Wir sind von der Sache überzeugt: Gerade in der derzeitigen Sprachdiskussion ist es notwendig, unsere eigentliche Muttersprache, die jeweilige schweizerische Mundart, hochzuhalten

(was nichts zu tun hat mit einer Benachteiligung des Hochdeutschen.) Wenn also jedes Mitglied ein neues Mitglied für unseren Verein gewinnt, so dient das unserer Sache und sichert die Finanzierung. Beachten Sie dazu unseren Aufruf auf Seite 31.

Es gibt über die Jahresversammlung noch anderes zu berichten. Auf Antrag aus der Versammlung wurde beschlossen, den Beitrag der Einzelmitglieder von 30 auf 50 Franken zu erhöhen. Unserer Kassierin, Frau Susanne Rufener, wurde für ihre zuverlässige Arbeit der Dank ausgesprochen. Von der Konstituierung des Vorstandes wurde Kenntnis genommen: Vizepräsidium Stephan Frech, Finanzen Thomas Marti, Protokoll Beat Dittli, Redaktion Ruedi Schwarzenbach, Verbindung zur Hochschule Helen Christen, Sprachstelle Alfred Egli, Vertreterin der Gruppe Zürich Gabriele Bruckmann. Ferner regte ein Votant an, unseren Verein umzubenennen, zum Beispiel in «Sprachforum Schweizer Deutsch», weil es heute schwierig sei, für einen «Verein» zu werben.

Am Vormittag las der Autor Tim Krohn aus seinem Roman «Vrenelis Gärtli» und sprach über seine literarische Werkstatt. Eine eindruckliche Begegnung. Beim gemeinsamen Mittagessen war die Gelegenheit gegeben zu persönlichem Austausch, und am Nachmittag wurden wir unter kundiger Leitung durch die Stadt Olten (von der bisher viele nur den Bahnhof gekannt hatten) und dann bis hinauf aufs Hochhaus der Stadtverwaltung geführt. Etwas Weitblick tut immer gut.

## «Wir sind zweisprachig innerhalb der einen Sprache.»

Hugo Loetscher (1929 – 2009) über seine Spracherfahrungen als Schweizer Schriftsteller und Kosmopolit

**Mit einem denkwürdigen Referat eröffnete Hugo Loetscher im November 2006 eine Tagung zum Thema Dialekt und Hochsprache in der Deutschschweiz. Zu seinem Gedenken greifen wir hier die träfsten Stellen heraus.**

«Es gibt kaum einen Schweizer Schriftsteller oder eine Schweizer Schriftstellerin, die nicht ihre Spracherfahrungen gemacht hätten im Umgang mit deutschen Redaktoren und Lektoren.»

«Um mit einem persönlichen Beispiel aufzuwarten: In meinem Roman ›Der Immune‹ findet sich eine Szene, in der der betrunkene Vater nach Hause kommt, unterm Arm trägt er – ja was trägt er? Bei mir das Überkleid, für den deutschen Lektor ein unverständliches Wort. Wie aber lautet der verständliche bzw. richtige Ausdruck? Das Buch erschien im Darmstädter Luchterhand-Verlag, der bekannt war für seine gesellschaftskritischen und soziologischen Publikationen. Man war in diesen sechziger Jahren bestens über den Weltgeist und seine revolutionären Absichten orientiert, aber nicht darüber, was ein Arbeiter zur Arbeit trägt. Einer, der als Student an einer Tankstelle gejobbt hatte, kannte die populäre Bezeichnung «blauer Anton». Ich weigerte mich zu schreiben: «Er trug unterm Arm zusammengerollt den blauen Anton.» Es blieb beim Überkleid. Geht man wäre auch noch Monteuranzug. Aber sicher nicht «Overall», wie vorgeschlagen wurde. Und zwar einfach deswegen nicht, weil das «Überkleid» aus Jacke und Hose besteht und der Overall nicht. Aber



Foto: Copyright © Sabine Dreher

Hugo Loetschers Ansprache ist in *Semikolon 2006*, der Zeitschrift der Schule für Angewandte Linguistik SAL, erschienen. Der Link zur vollständigen Fassung findet sich auf unserer Webseite.

auch aus einem ganz andern Grund nicht: Die Szene spielt in den dreissiger Jahren und da gab es bei uns noch keine Overalls.

Aus dieser Einschränkung lässt sich lernen: es gibt nicht einfach das «richtige Wort» an und für sich, sondern jedes Wort lebt und versteht sich in einem Kontext und erlangt aus ihm seine Authentizität – das gilt für Milieu wie für Historie.»

«In meinem Roman ›Noah. Roman einer Konjunkture‹ kommt es zum Moment, da Noah alle Tiere, die er auf der Arche retten will, zusammen hat – ein lärmiger und übel riechender Haufen. Nun gibt es in der Mundart Ausdrücke wie «es hündelet», «es chätzelet», oder «es seichelet», recht anschaulich-riechbare Worte. Dafür gibt es im Hochdeutschen nichts Entsprechendes. Ich sah mich gezwungen, die Sache zu umschreiben: «es riecht nach Hund», «es riecht nach Katz» sticht nicht mehr gleichwertig in die Nase. Ich habe zusätzlich «es böckelt» und «es seichelt» hineingeschmuggelt.»

«Auch mit einem Variantenwörterbuch werden wir nicht beiseiteschaffen, was wir als Helvetismen-Konflikt bezeichnen können, aber es werden dafür neue

«Zweisprachig zu sein innerhalb der eigenen Sprache bedeutet, beide Sprachmöglichkeiten gleichwertig nebeneinander gelten zu lassen.»

und fruchtbare Voraussetzungen geschaffen. Nun ist es ein Konflikt der Tradition hat. Und diese hängt schon mit der Stellung zusammen, die ein Schweizer Autor gegenüber dem Hochdeutschen einnimmt. Dann nämlich, wenn das Hochdeutsche als Fremdsprache empfunden wird. Das hat für mich nie gegolten.

Meine Formel lautet: *Wir sind zweisprachig innerhalb der einen Sprache.*»

«Stil ist eine Frage der Situation. Persönlich gesprochen, in einem Essay werde ich mit aller Wahrscheinlichkeit ohne irgendwelche helvetischen Sprachassoziationen auskommen. Und auch in der erzählenden Prosa, die Brasilien oder Kalifornien als Schauplatz hat, drängt sich die helvetische Herkunft nicht auf. Aber unweigerlich sobald es sich um einen schweizerischen Schauplatz handelt, und das gilt erst recht für das journalistische Arbeiten.

Was hier als schweizerisches bzw. deutschsprachiges Problem angesprochen wurde, geht aber über unseren Kulturraum hinaus.»

«Alles Beispiele dafür, wie die Umgangssprache sich fruchtbar erweisen kann für die geschriebene Sprache, denn die Umgangssprache bildet das Labor. Beispiele auch dafür, wie die Vorstellung einer reinen Standardsprache kaum aufrecht erhalten werden kann. Beispiele, die ausserdem zeigen, dass, was für unseren eigenen Sprachbereich festzuhalten ist, nämlich die Plurizentrik, ein weltweites Phänomen ist, wenn auch unter verschiedenen Vorzeichen.

Dies gilt nicht zuletzt für die schweizerische Sprachsituation. Wir halten gemeinhin fest: wir schreiben nicht in der Sprache, in der wir reden, wir reden

Mundart und schreiben Hochdeutsch. Damit stellt sich auch ein Begriff ein wie «Schriftsprache». Ein fataler, da ein irreführender Begriff. Fatal, weil eine Sprache, die nur geschrieben wird, bald ihre Lebendigkeit verliert. Irreführend, da wir nicht nur Mundart reden, sondern auch Hochdeutsch – in der Universität, bei Gericht, in der Kirche, an Symposien oder sonstwo. Zwar hat das Hochdeutsche in den letzten Jahren Terrain eingebüsst. Wenn von offizieller Seite nun verlangt wird, dass zum Beispiel am Radio vermehrt das Hochdeutsche gepflegt werden soll, wird als kulturpolitisches Argument angeführt, es gelte auf unsere nichtdeutschsprachigen Kompatrioten Rücksicht zu nehmen. Aber das ist nur ein Grund, ein viel prinzipiellerer ergibt sich aus der Tatsache, dass wir kraft des Hochdeutschen an der deutschsprachigen Kultur Europas partizipieren.

Zweisprachig zu sein innerhalb der eigenen Sprache bedeutet, beide Sprachmöglichkeiten gleichwertig nebeneinander gelten zu lassen. Vor allem heisst es, sich vor Ideologisierung zu hüten, wonach etwa die Mundart als die wahre urige Sprache ausgegeben wird, als wäre das Hochdeutsche unserer Geistesgeschichte eine sekundäre Ausdrucksweise. Wir leben notgedrungen in einem sprachlichen Spannungsverhältnis. Dieses gilt es nicht aufzuheben, sondern zu fruktifizieren.»

**Erste Auflage ausverkauft**

## **Das Zürichdeutsche Wörterbuch von Heinz Gallmann**

Ruedi Schwarzenbach

**Mundartwörterbücher sind Renner: Der ersten Auflage des Zürichdeutschen Wörterbuchs von 1961 folgte 1968 eine zweite und 1983 die längst vergriffene dritte. Und kaum ist im September 2009 die Neufassung von Heinz Gallmann erschienen, wird schon ein Nachdruck nötig.**

**Mundartwörterbücher wandeln sich: nicht nur mit dem Dialekt selbst, sondern auch in ihrer Zielsetzung und Gestaltung. Das neue Zürichdeutsche Wörterbuch bleibt der Tradition verpflichtet, erschliesst sie aber umfassender und persönlicher als seine Vorgänger.**

### **Kontinuität und Innovation**

Seit das Zürichdeutsche Wörterbuch von Albert Weber und Jacques M. Bächtold auch in der dritten Auflage von 1983 vergriffen war, ist die Nachfrage nach diesem Standardwerk nicht verstummt. An Anläufen und Vorarbeiten zu einer neuen Auflage hat es nicht gefehlt, aber sie führten jahrzehntelang nicht zum Ziel. Nun ist es Heinz Gallmann in wenigen Jahren zielstrebigere Arbeit gelungen, all die Schwierigkeiten zu überwinden und das Zürichdeutsche Wörterbuch zusammen mit dem Verlag der Neuen Zürcher Zeitung in einer neu gestalteten, inhaltlich erweiterten und umfassenderen Ausgabe abzuschliessen und herauszubringen. «Für mich ist die Tatsache, dass das Werk nun vorliegt, geradezu ein Wunder», schreibt Jürg Bleiker, der unermüdlich nach Wegen suchte, den Zürchern ihr Wörterbuch wieder zugänglich zu machen.

Vor allen andern Qualitäten der Neufassung ist hervorzuheben, dass sie der Kontinuität des Zürichdeutschen Wörterbuchs verpflichtet bleibt und auf der lexikographischen Ernte der Vorgängerfassungen von 1961 und 1983 beruht. Sorgfältig gesichtet, aufbereitet und vielseitig ergänzt gibt sie diese den heutigen Benutzern weiter. Das wird nicht nur an der Typographie der Einträge sichtbar, sondern auch an ihrem Aufbau und in ihrem Inhalt. Zum Vergleich sind auf der folgenden Seite die beiden Versionen des Artikels *Schuss* aus der dritten Auflage von 1983 und aus der neuen von 2009 abgedruckt.



Der grosszügig gestaltete und ausgestattete Band aus dem Verlag der Neuen Zürcher Zeitung umfasst auf 695 Seiten ein Wörterbuch mit rund 15 000 Einträgen, ein Register Hochdeutsch-Mundart, ein Register zürichdeutscher Namen und eine ausführliche Einleitung mit grundsätzlichen Ausblicken. In den Wörtern sind eingebaut Übersichts- und Textkästchen, Grammatikkästchen und sprachgeographische Karten. Abgeschlossen wird der Band mit dem Quellen- und Literaturverzeichnis.

Heinz Gallmanns Zürichdeutsches Wörterbuch setzt die Reihe der «Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung» fort. Diese ist 1948 vom damaligen Bund Schwyzertütsch ins Leben gerufen worden, der sie heute unter dem Namen Verein Schweizerdeutsch weiterführt. Für das neue Zürichdeutsche Wörterbuch hat sich insbesondere dessen Zürcher Zweigverein eingesetzt.



«Sollte der Sprachbenutzer bei der Lektüre nicht beim Begrifflichen stehen bleiben, sondern sich auf seine Möglichkeiten als Sprachliebhaber besinnen, hätte dieses Wörterbuch seinen Zweck erfüllt.»

### «Schuss» im ZW 1983

**Schuss** m. (ü), älter **Schutz** m. (ü) 1. *Schuss*. Er hät e paar Schuss abggè. ütr. De Schuss isch dusse! *die Sache ist entschieden*. De Schuss isch hinenuse ggange, *die Sache lief verkehrt*. 2. *Wurf im Kegelspiel*. I hä na en Schuss z guet. 3. *Hast, Eile*. Öppis im Schuss mache. I bin im Schuss! 4. *Einschlag, Querfäden beim Weben*. 5. *Regenguss*. En Schuss Rääge. 6. *Bescherung, Strafe, Schaden*. Dè hät en Schuss überchoo. 7. *Ab Schutz!* aus der Bahn (des Schlittens). 8. *Mädchen*. En guete Schuss, hübsches Mädchen (Schsp.).

### «Schuss» im ZW 2009

**Schuss**, älter: **Schutz** m. (*Schüss, Schütz*)  
1. *Schuss*: Er hät e paar Schüss abggè. *Schutz* butz dè Fuchs! Dè Schuss isch dusse *die Sache ist entschieden!* De Schuss isch hinenuse ggange *die Sache lief verkehrt*. Er isch kån Schutz Pulver wèrt. Wiit vom Schuss güt alt Chriegslüüt. 2. *Wurf im Kegelspiel*: I hä na en Schuss z guet. 3. *Hast, Eile*: I bin im Schuss! Öppis im Schuss mache. 4. *Einschlag, Querfäden beim Weben* Ggw.: Zettel. 5. *Guss*: En Schuss Rääge. 6. *Bescherung, Strafe, Schaden*: Dè hät en Schuss überchoo. 7. *Bahn*: Ab Schutz beiseite (beim Schlitteln)! 8. *Mädchen* (Schsp.): En guete Schuss hübsches Mädchen.

Ein zweiter Gewinn der Neufassung ergibt sich mit einer räumlichen Ausweitung: die Darstellung des zürichdeutschen Wortschatzes greift nun über die sogenannte Thurgrenze hinaus auch ins Zürcher Weinland und das Rafzerfeld und erfasst damit den ganzen Kanton. Hier sind dem Autor die Erfahrungen zugute gekommen, die er sich als Verfasser des Schaffhauser Mundartwörterbuchs (2003) erarbeitet hat.

Zum Dritten ist hervorzuheben, dass Heinz Gallmann die Zielsetzung des Zürichdeutschen Wörterbuchs vom Normativen zum Deskriptiven verschoben hat. Er sieht es nicht mehr wie Jacques Bächtold in der ersten Auflage von 1961 «als Mittel der Mundartpflege, zum guten Gebrauch in Schule und Haus», sondern er hat es für den Sprachbenutzer gestaltet, «der ein Wort nachschlagen und sich über seinen Gebrauch informieren will. Aber auch der Sprachliebhaber soll auf seine Rechnung kommen; ihn werden die Bezüge und die Wortgeschichte interessieren. [...] Sollte der Sprachbenutzer bei der Lektüre nicht beim Begrifflichen stehen bleiben, sondern sich auf seine Möglichkeiten als Sprachliebhaber besinnen, hätte dieses Wörterbuch seinen Zweck erfüllt.» (S. 15)

Darum kann das Zürichdeutsche Wörterbuch «Nachschlagewerk, Geschichtsbuch, Grammatikfibel und Rezeptbuch in einem» sein, wie es auf seiner Rückseite heisst, und erhält damit mehr den Charakter eines «Mundartbuchs» als eines «Wörterbuchs».

Im Hinblick auf diese Zielsetzung bekommt die Etymologie in den Wörterbuchartikeln neu einen festen Platz, und zwar mit einem besonderen Gewinn, weil hier die Macher- und Entdeckerlust des Verfassers am schönsten zum Ausdruck kommt. Während das legendäre Testwort *Hüürepäiss* in der Auflage 1983 nur mit seinen beiden Bedeutungen «1. Gericht der ersten Früchte und Gemüse. 2. Leckerbissen» in knappster Form erklärt war, präzisiert Gallmann die Bedeutungsangaben und ergänzt sie mit einer Vermutung über die Herkunft des merkwürdigen Worts:



«Dieses Wörterbuch ist für alle diejenigen geschrieben, die etwas über die Mundart im Kanton Zürich erfahren wollen, sei es über einzelne Wörter, ihre Bedeutungen, ihre verwandtschaftlichen Beziehungen oder ihre Herkunft, sei es über die lautliche und lexikalische Vertiefung.»



**Hüürepäiss** m. 1. älter für: Gericht aus den Erstlingsfrüchten des Jahres (Obst, Feldfrüchte), Primeur. 2. Leckerbissen, rarer Genuss.

Wohl Substantivierung eines formelhaften Ausdrucks *mhd.* *hiure enbeiss* ‚heuer habe ich das erste Mal davon gegessen‘.

Für Sprachliebhaber besonders attraktiv sind die zahlreichen Textkästen, die den Wörterbuchteil auflockern und ergänzen: mit Erlebnissen und Anekdoten, sachkundlichen Erklärungen und Texten, vor allem aus bäuerlicher und dörflicher Welt. Als Beispiel dafür greife ich einen Abschnitt aus Walter Höhns Jugenderinnerungen *S Puurebüebli vam Hüttnerseeli* heraus, in dem eine Obstpresse auf dem elterlichen Hof beschrieben wird. Schade, dass kein Beitrag aus *Schweiz aktuell* oder dem *DRS Regionaljournal Zürich-Schaffhausen* dabei ist, kein Votum aus einer Wahlveranstaltung oder aus einer Gemeindeversammlung.

Der weiteren Illustrierung des zürichdeutschen Wortschatzes dienen 21 sprachgeographische Karten, die im Einleitungskapitel «Der Zürcher Mundartraum, Areal» in den Rahmen der Forschung gestellt werden. Leider sind einige davon nur schlecht lesbar, weil sich die Grauwerte der Flächen zu wenig unterscheiden. Für die zweite Auflage ist dafür Farbdruck vorgesehen. Aber auch inhaltlich bleiben diese Karten von begrenztem Wert, weil sie sich - worauf Gallmann selber hinweist - auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts beziehen und sich die Grenzen seither infolge der Binnenwanderung verwischt haben. Bedauerlich ist auch, dass die meisten Karten an den Kantongrenzen aufhören. Aussagekräftiger wären an ihrer Stelle Karten gewesen, welche die zürcherischen Verhältnisse in ihren Bezügen zu den benachbarten Sprachlandschaften gezeigt hätten. Hier wird der Kleine Sprachatlas der Deutschen Schweiz (KSDS), der gegenwärtig an den Universitäten Freiburg und Zürich erarbeitet wird, eine willkommene Ergänzung bringen.

## Zur Auswahl der Wörter

### Die Obstpresse im Untertenn

aus: Walter Höhn-Ochsner, *S Puurebüebli vam Hüttnerseeli* (S. 407)

S Wichtigsch i dem Untertänn isch aber d Moschtei-Iirichtig gsii. Wisewii vam Hobelbank liid d Obschtpräss mit eme groosse viereggige Trottbett und drüber uf zwäi mächtige Trèeme zwee Mülistäi. Zu Groossvatters Ziite häd mer die na müese va Hand triibe. Aber miin Vatter häd dänn en Göppel iigrich, und öisers Ross häd dänn die sträng Trüllerbet müese läischte und debii äifach im hindere Tänn müese im Chräis ume lauffe und a zwee Stricke en Holzbalke fürsi zie. D Moschtbire häd mer im Iifaar obe müese in en Holzschacht abe schuufle, wo une genau zwüsched de Maalstäine gmünded häd und wo dur e biweglich Trucke d Frücht usegrüttled worde sind. Debii häd di ganz Vorrichtig e soo luut gchlappered, das mer dè Lèrme um s ganz Seeli ume ghöört häd, und d Lüüt händ imer sofort gwisst, wele Puur tüeg moschte. Wann dä s Trottbett mit dem saftige frische Träasch uufgefüllt gsii isch, häd mer di schwèere Trotteläade drüber gläid, drufufe di na schwèerere Trottechlötz und äntli de grooss Prässchlotz. Mit ere Strubewinde häd mer dänn dè afè abetrucke, und iez isch de frisch Süessmoscht us em Trottbett wien usere Brunerööre i di owaal Moschtstande abegsprudlet.



«Ich betrachte es darum nicht mehr so sehr als Aufgabe, den gegenwärtig in Gebrauch stehenden Wortschatz aufzulisten und abzugrenzen, als die Sprache im Kanton Zürich deskriptiv zu erfassen.»

«Den Grundstock bildet das Sprachmaterial aus dem bisherigen (Zürichdeutschen Wörterbuch), der (Zürichdeutschen Grammatik) und dem (Schweizerdeutschen Sprachatlas)» (S. 8). Erweitert hat Gallmann diesen Grundstock durch Pflanzennamen und Begriffe aus der Tierwelt, durch Sammlungen von Sprichwörtern und Redensarten und durch gezielte Befragungen von Gewährsleuten aus verschiedenen Lebens- und Berufsbereichen.

### Hochdeutsch «Pferd» im ZW 1983

**Pferd** Gaul, Güggel, Habermotoor, Hüross, Ross, Rössli  
**Pferd, altes** Chlepper  
**Pferd, junges** Ziitross  
**Pferd, kleines** Piigger  
**Pferde, schweres** Müliross  
**Pferd, starkes** Ländiross

### Hochdeutsch «Pferd» im ZW 2009

**Pferd** Aderhandross, Chlepper, Falch, Füll, Fülimère, Gägäimross, Gaul, Güggel, Gure, Handross, Hängscht, Hèrreli, Märe, Möich, Müliross, Piigger, Rapp, Ross, Schimmel, Stangeross, Stuete, Vorderhandross, Walach, Zuederhandross

Heinz Gallmann, Zürichdeutsches Wörterbuch. Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung, betreut vom Verein Schweizerdeutsch, vormals Bund Schwyzertütsch. Band III. Zürich 2009, Verlag der Neuen Zürcher Zeitung. ISBN 978-3-03823-555-2. 68 Franken.

Über die Quellen und die Auswahlkriterien des Wörterbuchs orientiert das wichtige Kapitel «Sprachmaterial» in der Einleitung, das im nebenstehenden Kästchen zusammengefasst ist.

Zur Auswahl eine kritische Bemerkung: *Das isch mega lèèss und fägt* höre ich junge Leute sagen und hätte die Qualifikation gern auch auf das neue Wörterbuch bezogen - aber *mega* und *lèèss* sind nicht drin und *fägt* nicht in seiner einsilbigen Form. Diese Wörter zählen offenbar zu den «kurz blühenden Modeausdrücken» und «sind wegzulassen» (S. 32). Warum werden sie nicht der «Jugend- und Gassensprache» zugerechnet und als sondersprachliche Eigenheiten aufgenommen und markiert? Dies müsste um so mehr der Fall sein, als sich der Verfasser ja das Ziel gesetzt hat, «die Sprache im Kanton Zürich deskriptiv zu erfassen». Die Frage, was «mundartlich richtig» sei, habe an Relevanz eingebüsst, weil der Ausgleich zwischen den Dialekten infolge Mobilität und Medien sehr viel stärker geworden sei - «und die autochthone Sprechweise bedroht» (S. 8).

Zu bedauern ist auch eine Änderung im Hochdeutsch-Mundartregister. Am Beispiel «Pferd» (in der Spalte links): Während das ZW 1983 seine 11 zürichdeutschen Bezeichnungen für «Pferd» sechs verschiedenen hochdeutschen Begriffen zuordnet, listet das ZW 2009 seine 24 Wörter alphabetisch auf, ohne zwischen fachsprachlichen Spezialwörtern und allgemeinen zu unterscheiden.

### Dank

Dank gebührt nicht allein dem Autor, auch wenn er den wärmsten und grössten bekommt, sondern auch seinen Gewährsleuten und Ratgebern, den Herstellern und dem Verlag und vor allem auch den grosszügigen Geldgebern, voran dem Kanton, der den Lotteriefonds dafür eingesetzt hat. Wer sein Zürichdeutsch gern hat und sich an seiner Sprache freut, der kann nun endlich wieder nachschlagen – in einem Buch mit einer schier unerschöpflichen Fülle von Einsichten, Zusammenhängen und Überraschungen, von Geist, Witz und Sachverstand.

# KATHARINA MICHEL

## Ein Sprachgespräch von Alexandra Schiesser mit dem MusicStar 2009



Katharina Michel hat sich vergangenen Frühling, am 29. März 2009, in der Castingshow MusicStar des Schweizer Fernsehens gegen ihre elf Mitstreiterinnen und Mitstreiter durchgesetzt: Mit bekannten Songs wie «Dr Sohn vom Pfarrer» (Sina), «Scharlachrot» (Patent Ochsner) und «Indianer» (Gölä) hat sie sich in die Herzen des Publikums gesungen – und gewonnen!

Bisher sind zwei Singles und ein Album von ihr erschienen: «Kei Luscht zum ga», produziert von Philipp Schweidler, und «Landei», die erste Single-Auskoppelung ihres Albums «Heimatland und Stärnehagel», das in Zusammenarbeit mit Florian Ast, ihrem Produzenten, entstanden ist. Alle drei CDs haben es in die Schweizer Hitparade geschafft.

Weitere Infos zu Katharina Michel, ihrer Musik und ihren Auftritten unter:  
[www.katharinamichel.ch](http://www.katharinamichel.ch)

### **Landei**

*Hie ischt där Ort wani gross worden bin,  
vilicht nid äso cool, aber das kimmered mi nid.  
Es bliiien Blumen wad suscht nienameh chascht gseen,  
ufem Rothoren liid schon chlein Schnee.  
Die scheeni Bärchwäld und d'Wällen uf em See.*

*Giele rouken Niele und beuwen Hitti uf den Beim,  
d' Meitschi hein no ungschminkti Treim.  
Me gheerd d'Gloggi an den Chiee.  
D'Giggla meegän am Morgen friei.  
I bin es Landei!*

### **Mir boue üs e Brügg**

*Wa du a mier bischt verbii gloffen,  
du hescht so gued gschmeckt, bald druf ab hein mier iis troffen.  
Diiner Eugen diini Art chas niemee vergässen,  
teiff i miim Härz und äs ischt von dier besässen.  
Brich mers nie, äs ischt es guets und äs gheerd dier.  
Die ganzi Wäld sell das wissen – das mid dier und mier.*

*Und stään mier vor em Niid, beuwen mier iis än Brügg,  
du biegschd mier dr Rügenbogen und i chumen druber zrügg.  
Du choufsch mier es grosses Schloss, du holscht mi ufem wisse Ross.  
Bisch frii und grenzenloos.*



Katharina Michel, mit Spitznamen Kathi, Käthle oder Kät, ist am 17. September 1988 geboren und in Brienz zusammen mit ihren drei Schwestern Andrea, Christina und Nadja und ihren Eltern Doris und Hans Michel aufgewachsen. Leider ist ihr Vater vergangenen Dezember an einer schweren Krankheit gestorben. Nachdem Katharina Michel die Schule in Brienz beendet hatte, besuchte sie ein Jahr lang die Ecole Supérieure de Commerce in La Neuveville. Anschliessend liess sie sich in Spiez zur Coiffeuse ausbilden. Sie war noch dort tätig, als ihr Freund David Flühmann und ihre Schwester Andrea sie vergangenen Herbst zum MusicStar-Casting nach Bern entführten. Wie die Geschichte endete, wissen wir: Katharina Michel stellte all ihr Mitbewerber in den Schatten und gewann diesen Frühling den Titel. Es ist ihr Ziel, einmal ganz von der Musik leben zu können. Ihre Freizeit verbringt die bodenständige Berner Oberländerin gerne in der Natur, mit Freunden oder der Familie. Zu ihren Stärken zählt sie ihre Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft und Fröhlichkeit. Sie lebt ganz nach dem Motto: «Schau immer nach vorn und niemals zurück. Lebe jeden Tag so, als wäre es dein letzter!»

### ***I mim Härz***

*Siit du nimma da bischt bin mier, ischt niima gliich und niid äso wies  
ischt gsiin.  
Hät no vil wellen wissen von dier, etz bischt so wiit, so wiit furt vo mier.  
Und geng wen i etz treimen, weiss i du chuscht zun mier.*

*Alls wan i wollt sägen, steid teiff in miim Härz in.  
Weiss, du wirscht's chon läsen und alls macht Sinn.  
Siin diiner Fligel wa mi etz trägen, gseen di in mier haargenau.  
Fir immer diini Tochter, i sägen merci vil mal.*

### **«Ich spreche einfach so, wie mir der Schnabel gewachsen ist!»**

Alexandra Schiesser\* im Gespräch mit Katharina Michel,  
MusicStar 2009

*Katharina Michel, Sie haben vergangenen Frühling bei MusicStar den Sieg geholt und vor kurzem Ihre erste CD herausgegeben, eine Mundart-CD. Singen Sie am liebsten im Dialekt?*

Ich singe sehr gerne im Dialekt, ja. Ich singe zwar auch gerne Englisch, aber für ein erstes Album mit eigenen Liedern war es mir wichtig, etwas Mundartliches zu machen: So fühle ich mich am wohlsten – und ich kann mich am besten ausdrücken.

*Können Sie sich auch vorstellen, ein Album in einer anderen Sprache aufzunehmen?*

Im Moment nicht. Möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt: Wer weiss, vielleicht mache ich mal etwas auf Hochdeutsch, vielleicht auf Englisch. Ich will mich noch nicht festlegen.

*Wie steht es mit Französisch oder Italienisch?*

Nein, also Französisch eher weniger (lacht). Italienisch oder Spanisch vielleicht, aber dazu habe ich fast zu wenig Bezug.

*Sie schätzen am Dialekt also, dass er Ihnen am nächsten liegt.*

Ja, und dass Dialekt oder Mundart einfach jeder versteht, klein bis gross, jung bis alt. Ich habe das Gefühl, ich erreiche die Leute besser, wenn ich im Dialekt singe – auch wenn sie nicht ganz alle Wörter verstehen.

\* ALEXANDRA SCHIESSER, aufgewachsen in Meiringen, Bachelor in Germanistik und Geschichte an den Universitäten Freiburg und Mainz, absolviert den neuen Master-Lehrgang für Dialektologie in Freiburg.

*Sie sprechen Brienzerdeutsch.*

«Brienzerdeutsch», ja. Natürlich nicht so, wie die ältere Generation: Viele urchige Wörter kenne ich nicht mehr und auch meine Aussprache ist nicht mehr ganz so bodenständig – aber in grossen Zügen eigentlich schon. Ich spreche das Brienzerdeutsch, das ich von meinem Ätti gelernt habe!

*Gibt es etwas, das Ihnen am Brienzerdeutschen besonders gut gefällt und Ihnen sympathisch ist, etwa in Abgrenzung zu anderen Dialekten?*

Ich glaube, das ist reine Gewohnheitssache. Klar gibt es Dialekte, bei denen ich denke «uh, klingt irgendwie komisch» – was viele Leute bei meinem aber sicher auch denken (lacht). Was mir am Brienzerdeutschen gefällt... ich bin einfach so aufgewachsen und man hat mir beigebracht, dass man zeigen soll, woher man kommt. Ich finde es schön, dass es in der Schweiz so viele verschiedene Dialekte gibt, man weiss sofort, wer aus welcher Ecke stammt. Mir war es immer wichtig, dass ich mein Brienzerdeutsch beibehalte und nicht irgendetwas anderes anfangen, nur weil mich die Leute rundherum nicht verstehen.

*Das heisst, Sie passen sich sprachlich nicht an, wenn Sie das Oberland verlassen?*

Nein, gar nicht. Klar, wenn mich die Leute nach dem dritten Mal nicht verstehen, dann übersetze ich schon. Aber sonst spreche ich einfach so, wie mir der Schnabel gewachsen ist.

*Hat das Brienzerdeutsche auch eine spezielle Bewandnis für Ihre Lieder?*

Sicher. Die Lieder und auch die Inhalte kommen besser zur Geltung. Es wirkt echter, wenn ich im Brienzer Dialekt singe. Das bin ich! Wenn ich in einem breiten Berndeutsch singen würde, wäre mir das fremd und irgendwie seltsam.

*Die Texte zu Ihren Liedern hat Florian Ast geschrieben, haben Sie ein Wörtchen mitreden können?*

Natürlich, ich durfte immer mitentscheiden! Es war mir auch sehr wichtig, dass mit meiner ersten CD etwas entsteht, das zu mir passt. Darum haben wir viel miteinander geredet: Ich habe Florian von mir erzählt und ihm auch gesagt, worüber ich gerne singen würde. Ich bin sehr zufrieden mit dem Resultat, die Lieder sind mir wie auf den Leib geschrieben.

*Er selber spricht ja nicht Brienzerdeutsch, wer hat die Lieder umgeschrieben?*

Carol Fuchs, meine Managerin, und ich, die Texte für das Booklet Ernst Fuchs. Florian hat die Lieder auf Berndeutsch geschrieben und wir haben sie dann, so gut es ging, übersetzt. Ein paar Dinge sind nicht ganz dialektgetreu, manchmal mussten wir die Wörter dem Gesang und dem Reim zuliebe etwas verändern. Es ist gar nicht so einfach, dass am Ende alles zusammenpasst!

*Am Schluss ist allerdings eine sehr stimmige CD entstanden. Sie trägt den Namen «Heimatland und Stärnehagel» und dreht sich ganz ums Berner Oberland, um Freunde und Familie.*

Das sind alles Dinge, die mir wichtig sind. Zudem sind es Dinge, die mich im Moment am meisten beschäftigen. Der Titel ist übrigens zweideutig – einerseits dreht sich vieles um die Heimat, um die Schweiz, und darum, wie ich bin; andererseits kann man ihn aber auch als Ausruf nehmen, «Heimatland und Stärnehagel!».

*Die CD umfasst inhaltlich aber auch musikalisch verschiedenste Stile: War das Ihr Wunsch?*

Die Platte beinhaltet ganz verschiedene Lieder, ja: Liebeslieder, traurige aber auch fröhliche Lieder, Pop, Rock und ein bisschen Folklore, das gefällt mir! Zudem widerspiegelt es meine Persönlichkeit – ich bin ein sehr vielseitiger Mensch.

*Welche Lieder gefallen Ihnen am besten?*

Mein Lieblingslied ist natürlich «Mis Härz», dazu habe ich einen ganz besonderen Bezug: Florian hat meine Gefühle mit diesem Stück genau getroffen. Daneben gefällt mir «Mis Läbe und i», ein frischer Song über das Leben einer jungen Frau. Ganz romantisch ist «Mir boue üs e Brügg», ein klassisches Liebeslied. Mir gefallen eigentlich alle, aber das ist ja klar (lacht).

*Es gibt zwei Gedichte auf Ihrer CD, wie sind die entstanden?*

Das eine, «Ds Bliemli», hat Ernst Fuchs geschrieben. Es erzählt die Geschichte eines Mannes, der jeden Tag dieses Blümlein sieht und es ins Herz schliesst, bis es verwelkt. Es ist ein Gedicht über Natur und Heimat und ist in einem sehr ausgeprägten Brienzerdeutsch geschrieben. Wir wollten den Leuten damit den urchigen Brienzer Dialekt näher bringen.

*Dieses Urchige gefällt Ihnen also?*

Das Urchige gefällt mir sehr! Das zweite Gedicht, «Min Ätti», habe ich selber verfasst: Es war mir wichtig, mir diese Dinge noch vom Herzen zu schreiben. Die Musik hat mir in der schwierigen Zeit sehr geholfen.

*Sie sprechen oft von Ihren Eltern – haben Sie auch musikalische Vorbilder?*

Da gibt es viele. Mundartvorbilder sind sicher Florian Ast und Patent Ochsner, internationale Pink und Bryan Adams – und natürlich mein Mami (lacht).

*Also hauptsächlich Berner Mundartmusiker?*

Ja, ich mag den Berner Dialekt am liebsten. Walliserdeutsch finde ich auch schön und auch Bündnerdeutsch, vor allem Bündner Rap, finde ich super. Das sind meine Lieblingsdialekte. Die anderen klingen für mich etwas ungewohnt – aber das ist meine ganz persönliche Empfindung.

*Sehen Sie es als Vorteil, dass Sie aus dem Raum Bern kommen?*

Das muss kein Vorteil sein, kann aber. Es gibt sehr viele erfolgreiche Berner Musiker: Der Ursprung der Mundartmusik liegt ja eigentlich im Bernbiet, mit Patent Ochsner, Züri West, mit Polo Hofer und Rumpelstilz. Man hat auf jeden Fall viele tolle Musiker im Rücken, die einem schon den Weg geebnet haben.

*Könnte es für Sie auch Nachteile haben, im Dialekt zu singen?*

Klar, Mundartmusik hat Vor- und Nachteile. Einerseits kommt man mit ihr sehr nahe an die Menschen heran, andererseits stehen nun einmal nicht alle auf Mundart. Englische Bands zum Beispiel sind immer im Trend. Auch wenn man in der Schweiz Englisch singt, hat man sehr gute, wenn nicht gar bessere Chancen auf Erfolg. Vom Ausland ganz zu schweigen.

*In der Sendung MusicStar haben Sie aber grösstenteils mit Mundartsongs gepunktet – hat Ihnen der Dialekt zum Sieg verholfen?*

Das kann ich nicht beurteilen. Möglich ist es schon, da nicht nur Junge die Sendung schauten, sondern auch ältere Leute. Ich kann mir gut vorstellen, dass diese Generation es begrüsst, wenn ein Schweizer MusicStar auch etwas Schweizerisches an sich hat.

*Erhalten Sie Reaktionen auf Ihren Gesang im Dialekt?*

Ja, sicher – positive und negative! Den meisten, die sich bei mir melden, gefällt meine Musik und mein Dialekt. Daneben gibt es auch an dere – aber das ist überall so: Musik ist Geschmackssache. Mir ist es wichtig, das zu machen, was mir Spass macht.

*Besten Dank, Katharina Michel, und viel Erfolg für Ihre Zukunft!*



# Schweizerisches Idiotikon

## Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache

Gesammelt  
auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich  
unter Beihilfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes

Herausgegeben mit Unterstützung des Bundes und der Kantone

Begonnen von FRIEDRICH STAUB und LUDWIG TOBLER  
und fortgesetzt  
unter der Leitung von ALBERT BACHMANN, OTTO GRÖGER,  
HANS WANNER, PETER DALCHER, PETER ÖTT und  
HANS-PETER SCHIFFERLE

Redaktion: HANS-PETER SCHIFFERLE, THOMAS A. HAMMER,  
NIKLAUS BIGLER, ANDREAS BURRI, CHRISTOPH LANDOLT,  
HANS BICKEL, MARTIN H. GRAF

Mit bisher 15 abgeschlossenen Bänden und dem zu zwei Dritteln erschienenen 16. Band, die zusammen rund 150 000 Stichwörter enthalten, ist das Schweizerische Idiotikon schon vor seinem Abschluss das umfangreichste Regionalwörterbuch im deutschen Sprachraum. Es dokumentiert die deutsche Sprache in der Schweiz vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart, die älteren Sprachstufen genauso wie die lebendige Mundart. Da der Grundstock des Mundartmaterials in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dank der Mitarbeit von gegen 400 Korrespondenten zusammengekommen ist, kann das Werk sonst kaum beschriebene und heute weitgehend verschwundene Bereiche der sprachlichen, geistigen und materiellen Kultur dieser Zeit besonders gut dokumentieren. Es ist Arbeitsinstrument für verschiedenste Wissensgebiete wie Sprach-, Geschichts- und Rechtswissenschaft, Volks- und Namenkunde.

[www.idiotikon.ch](http://www.idiotikon.ch)

Das Schweizerdeutsche Wörterbuch erscheint in Lieferungen, sogenannten Heften mit rund 70 doppelspaltigen Seiten, zwei- bis dreimal im Jahr. Zu den festen Traditionen unserer Zeitschrift gehören die Besprechungen von Alfred Egli, in denen er aus der Fülle des Materials Wortgeschichten herausarbeitet und anschaulich erzählt. Auf den folgenden Seiten hat er sich im Heft 215 mit den Wörtern und Wortteilen warnen, Werner, wirs, Wurst, (Bann-) wart, warten, -wärt/-wärts und Wirt beschäftigt. Im nächsten Heft geht es mit Wort weiter. Die Besprechungen früherer Hefte laden wir in lockerer Folge auf die Webseite, wo sie unter dem Register «Nachschlagewerke» nachzulesen und herunterzuladen sind.



# Sprachforschung auf höchstem Niveau

Zu Heft 215 des Schweizerdeutschen Wörterbuchs

Alfred Egli

warnen • Werner • wirs

**Im diskreten grauen Umschlag kommen sie daher, die einzelnen Hefte des Schweizerdeutschen Wörterbuchs. Wer sie aber aufschlägt, durchblättert, liest, studiert, kann sich davon überzeugen, dass sich hinter den grauen Fassaden pralles, ungeschminktes Leben abspielt: das Leben der deutschen Schweiz seit Jahrhunderten, das Leben der schweizerdeutschen Mundarten. Auch das vorliegende, dem Abschluss des XVI. Idiotikon-Bandes entgegenstrebende Heft, das die Wortfolgen WARN bis WORT beherbergt, bietet reichliche Gelegenheit, wie in einer hübsch überschaubaren Vitrine Wortformen und -bedeutungen in ihrer faszinierenden Entwicklung nachzuvollziehen, zu verstehen und – zu genießen.**

## warnen

Heft 215 setzt zunächst das letzte Stichwort des vorangehenden Heftes 214, *warnen*, fort. Aus dieser bereits in einem früheren Heft erwähnten Wortsippe greifen wir lediglich zwei Stichwörter heraus, zum einen das verneinte Partizip *ung(e)warnet*, dem seit Jahrhunderten die Bedeutung ‚unangekündigt, überraschend, hinterhältig‘ innewohnt. So heisst es in den Zürcher Ratsbüchern aus dem Jahr 1444 über einen zwielichtigen Zeitgenossen: *Er sye nit ein from man, denn er neme ouch den lütten das ir (das Ihre) ungewarnet by nacht und nebel*. Zum andern richten wir unser Augenmerk auf das Präfixverb *verwarnen*, das wie dazu geschaffen scheint, übersinnliche Tatbestände zu umschreiben, indem sein Gebrauch etwa das Umstürzen einer Holzbeige oder das Umfallen eines gefüllten Kornsackes als Ankündigung des nahen Todes einer nahestehenden Person deutet.

## Werner

Noch immer ist viel zu wenig bekannt, dass unser Wörterbuch auch ein Namenlexikon ist, in dem unser gesamter einheimischer Taufnamenschatz versammelt ist. Da darf natürlich unser aus althochdeutschem *Warin-heri* erwachsener Vorname *Werner* nicht fehlen. Neben der verbreiteten Rufform *Werni* existieren in unserer Mundart weitere regionale Spielformen wie *Wernet*, *Werntsch*, *Weri*, *Wörli*, *Wert*, *Wertschli* usw. Seit dem späten Mittelalter ist *Werner* auch zum Familiennamen in den verbreiteten Formen *Wehrli* und *Wernli* geworden und geistert, zwar etwas weniger gut erkennbar, auch als Flurname (*Werlisrüti*) oder als Dorfname (*Wernets-huuse* ZH) durch die Deutschschweizer Landschaft.

## wirs

In Lautungen wie *wirs*, *würs*, *wurs*, *wirsch* u. ä. begegnen wir einem Wort, dem der Charakterzug hoher Altertümlichkeit gleichsam auf die Stirn geschrieben ist. *wirs* setzt das alt- und mittelhochdeutsche *wirs*, *wirser* ‚schlimm, schlimmer‘ fort, das nichts anderes war als die unregelmässige Steigerung von *übel* (‚schlecht‘). Genau diese Tatsache der unregelmässigen Komparation (*übel*, *wirs*, *wirserst*) dürfte unserem *wirs* zum Verhängnis geworden sein, so dass es schon im 19. Jahrhundert gleichsam in Trümmer fiel und im 20. Jahrhundert wohl gänzlich erlosch. Da mag es denn dem Sprachfreund ein kleiner Trost sein, dass sich das alte germanische *wirs* in seiner traditionellen Bedeutung wenigstens in einer Schwestersprache des Deutschen, nämlich dem Englischen, in der Gestalt von *worse* beispielhafter Vitalität erfreut: *It's worse than ever*. Besser als seinem Ursprungswort *wirs* dürfte es dem davon ab-





## Wurst • Bann-wart

geleiteten Verb *wirse/würse* ergangen sein, das bis heute hauptsächlich in den alpinen und voralpinen Mundarten den Sinn von «verwunden, verletzen» angenommen hat, nachzulesen etwa bei Simon Gfeller: *Er sig in es Loch abe trappet u heig der Fuess gwirschet.*

### Wurst

Was eine Wurst ist, braucht man wohl keinem Deutschsprachigen zu erklären. Schon der Zürcher Minnesänger Johannes Hadlaub (um 1300) hat in einem seiner Gedichte diesen Inbegriff des Fleischlich-Leckeren in prägnanten Worten besungen:

*Der herbst git hamman (Schinken) bi der gluot (...)  
und brâten veiz und wûrste heiz,  
swie vil man gert (soviel man begehrt).*

Die Beliebtheit der Wurst spiegelt sich auch in träfen Redensarten wider: *E Wurscht noo ere Späcksiite werffe* «mit einem kleinen Geschenk oder Zugeständnis ein grösseres erwirken»; *Wurscht wider Wurscht* «Gleiches mit Gleichem vergelten»; *uf der Wurscht umeriite* «sich auf Kosten anderer freihalten».

Nebenbei: So volkstümlich und verbreitet die Wurst ist, für den Etymologen ist sie eine harte Nuss. Über ihre sprachlichen Wurzeln herrscht keine Klarheit. Ihr Name könnte mit dem Adjektiv *wirr* zusammenhängen und sich somit als «Gemengsel» interpretieren lassen. Oder beruht der Name der Wurst auf der indogermanischen Wurzel *\*uert-* «drehen, wenden» (man vergleiche lateinisch *vertere* «wenden»), so dass wir darunter ein «verdrehtes» Gebilde zu verstehen haben? Eine wirklich schlüssige Antwort steht – ausgerechnet bei einem derart beliebten Highlight unserer Speisezettel – noch immer aus.

Der Begriff *Wurst* wird seit alter Zeit naheliegenderweise auf sehr verschiedene wurstförmige Dinge übertragen, insbesondere auf dem Gebiet der Kleidung, aber auch bei der Charakterisierung korpulenter Personen. Durch welches Tun oder kraft welcher Eigenart die Bewohner des Walliser Dorfes Saas-Grund sich den Spitznamen *Wurschtjini* («Würstlein») zugezogen haben, darüber wird man schon ein wenig rätseln müssen.

Kaum zu zählen sind die vielen Zusammensetzungen mit *-wurscht* als zweitem Wordelement, so dass sich aus der liebevollen Auflistung im vorliegenden Heft geradezu eine kleine Kulturgeschichte des schweizerischen Wurstwesens ergibt. Die Liste reicht von den *Eierwürschtli* über die *Chämi-, Läber-, Bluet- und Bratwurscht* bis zur (geräucherten) *Tigewurscht*, zur in heissem Dampf gegarten Treberwurscht sowie zur sich selbst erklärenden *Zun-gewurscht*.

### Was ist ein Bannwart?

Zu erklären, was es mit dem mundartlichen Begriff des Bamert auf sich hat, dürfte in heutiger Zeit vielen Deutschschweizern nicht leichtfallen. Der auch als Familienname bekannte Begriff entpuppt sich bei näherem Zusehen als Verkürzung aus *Bann-Wart*, mithin als Bezeichnung einer Person, die in höherem Auftrag (Grundherrschaft, Gemeinde usw.) die Einhaltung geltender Vorschriften im Banngebiet überwacht. Die überaus grosse einstige Verbreitung solcher Amtsträger findet ihren Niederschlag in der erstaunlichen Vielfalt und Variation des Lautbildes, neben *Bamert* unter anderem auch *Bannech, Baamet, Boowert, Bauert* usw. Solche Namen bezogen sich in früheren Jahrhunderten



## warten • -wärt, -wärts

besonders auf Flur- oder Waldhüter, Angestellte im Forstwesen und Gerichtsboten.

Neben dem *Bann-Wart* existiert natürlich eine grosse Reihe weiterer als *Wart* bezeichneter Aufsichtspersonen, etwa der *Torwart* (nicht etwa der moderne Goalkeeper, sondern Hüter eines Stadttors) sowie der *Züügwart* (der Verwalter im Zeughaus). Etwas überraschend, aber durchaus logisch erscheint in der Reihe der *Warte* unversehens eine Heilpflanze, der *Wegwart*, *Cichorium intybus*, unzweifelhaft so geheissen, «weil er von sich selbs an den Wegen aufwachset», wie E. König in seinem Hausbuch über den Wein- und Gartenbau schon 1706 festhielt; «*machet den rossen ein guot atem*» (Rossarzneibuch von 1575).

### warten

So geläufig uns das mit dem vorstehenden *Wart* eng zusammenhängende Verb *warte* ist, so differenziert erscheint bei näherer Betrachtung sein Sinnspektrum. Ausgehend von dem bekannten Verb (*ge*)*wahren* «sein Augenmerk auf etwas richten, schauen, anpassen», verschiebt sich die Bedeutung von *warte* teils in negativer, teils in positiver Richtung, einerseits als »in feindlicher Absicht auflauern, nachstellen«, andererseits als »sich jemandem/einer Sache zuwenden«. Der berühmte Zürcher Lexikograph Josua Mahler übersetzt in seinem deutsch-lateinischen Wörterbuch die Wendung *curare aegrotos* mit *den kranken warten unnd sorg zuo inen tragen*. Im späten Mittelalter nahm *warten* auch die Sonderbedeutung des von der Obrigkeit verbotenen Zutrinkens in den Wirtschaften an: *Einer, der es dem andern mit trincken bringen oder warten(d) wurde ald (oder) stupfy oder mupfy*, wurde mit einer Busse belegt.

Seine heutige Hauptbedeutung im Sinne von französisch *attendre* hat unser *warte* erst im späten Althochdeutsch, etwa bei Notker dem Grossen, entwickelt und dabei das alte *bītan*, mundartlich *beite*, immer mehr verdrängt. In der Berner Oberländer und Emmentaler Mundart wie auch im Lötschental hat sich bis weit ins 20. Jahrhundert die spätmittelhochdeutsche Wendung *warten(d) sin* («*wartend sein*») zähe gehalten. Das klingt dann bei Simon Gfeller so: *Sälb muesch di de no warte sii* «Darauf kannst du noch lange warten». Dieses spätmittelhochdeutsch anmutende *warte sii* kann im Berndeutschen auch als Umschreibung der Schwangerschaft stehen: *Eis (Chind) ischt si grad warte*.

Dem Verb *warte* ist schliesslich auch der Aspekt des Einer-Sache-den-Lauf-Lassens eingebrannt, etwa in der Formulierung *der Ziit warte* (Bern). Die Wendung ist schon beim Zwingli-Nachfolger Heinrich Bullinger 1563 anzutreffen: *Was nun waar oder erdacht, mag ich nit wüssen. Müessend der zyt warten; ich hoff noch bessers*.

Vom Grundverb *warte* leiten sich nicht nur zahlreiche Präfixbildungen ab wie *ab-*, *über-*, *uuf-*, *uus-*, *ver-* und *gwart* sowie nebst dem bekannten Substantiv *Warter/Wärter* auch das Adjektiv *wartig*, *gwartig*, das in der älteren Schweizer Schriftsprache in der Bedeutung «dienstbereit, ergeben», in der lebenden Mundart als Umschreibung von «wartend» auftritt: *I bi mer nu eine wartig* «Ich warte noch auf jemand».

### -wärt, -wärts

Wer sich mit dem Schweizerdeutschen näher beschäftigt, dem wird dessen Reichtum an Begriffen, die einen Ort oder eine Richtung anzeigen, schwerlich entgehen. Das Element *-wärt(s)*, so wichtig



## -wärt, -wärts • Wirt

es ist, kommt niemals selbständig daher, sondern immer nur als zweites Glied einer Wortverbindung. Zum alten Grundwort *wärt*, *wärts* kennt das Schweizerdeutsch zahllose Vorsilben wie *ab-*, *abe-*, *abend-*, *ob-*, *uuf-*, *ufe-*, *use-*, *ene-* (*jenseits*), *biise-*, *mittag-*, *mittnacht-*, *morge-* und viele weitere eigenständige Ortsadverbien-Bildungen, die der deutschen Schriftsprache mehr oder weniger fremd sind. Zu einigen der *-wärts*-Adverbien gehören auch entsprechende Adjektive, so etwa *anderwärts* – *anderwärtig*, *hinderwärts* – *hinderwärtig* usw. Besonders breiten Raum unter diesem Typus von Adjektiven nimmt *widerwärtig* ‹widersprechend, aufrührerisch, ungünstig, Schaden bringend› ein.

Unser *-wärt*, *-wärts* ist übrigens auch hinsichtlich seiner sprachgeographischen Verbreitung von Interesse, indem die Zusammensetzungen mit *-wärts* sich in ihrer ganzen Vielfalt nur in den südostschweizerischen Mundarten von Graubünden und im südöstlichen Sanktaller Raum erhalten haben, wogegen sie ausserhalb dieses Raumes weitgehend von den Zusammensetzungen mit *-si(ch)* (*obsi*, *hindersi*, *absi* usw.) verdrängt wurden.

Fragt man schliesslich nach der Etymologie von *-wärt*, *-wärts*, so ist kurioserweise nicht auszuschliessen, dass eine auf den ersten Blick nicht unbedingt sichtbare Verwandtschaft mit der oben erwähnten Wurst besteht, indem beide auf der indogermanischen Wurzel *\*uert-* ‹drehen, wenden› beruhen könnten. *Wurst* bedeutet ja möglicherweise, wie angedeutet, ‹etwas Gedrehtes›; *biise-*, *morgewärts* lassen sich als ‹der Bise bzw. dem Morgen zugewandt› interpretieren.

### Wirt

Dem seit althochdeutscher Zeit in seiner Lautfolge völlig unverändert gebliebenen Wort waren im Mittelalter recht verschiedene Bedeutungen zugeordnet. Deren gemeinsames Band bestand in der Kennzeichnung einer Person mit Schutz- und Aufsichtsfunktion. *Wirt* – so nannte man im älteren Deutsch den Ehemann, den Hausherrn, den Gastfreund, den Gastgeber, den Burg- und den Landesherrn. Unser Wörterbuch weist manche dieser Bedeutungen auch für das Schweizerdeutsche nach. Die Konnotation ‹Familien- bzw. Hausvorstand› ist in älteren schriftlichen Dokumenten des 14. - 18. Jahrhunderts vielfach anzutreffen, scheint jedoch in der Neuzeit so gut wie ausgestorben zu sein und nur mehr im Aargauer Freiamt in Gestalt einer scherzhaften Formulierung überlebt zu haben: *Es hed e nöie Wirt gge* ‹Es ist ein Kind geboren worden.›

Das vordem in seinem Sinnspektrum so lebhaft funkelnde Wort hat sich in neuerer Zeit auf die Bedeutung ‹Gastwirt› eingeschossen, wovon im vorliegenden Heft unzählige Belege Zeugnis ablegen. Kein Wunder daher, dass die Berufsbezeichnung auch zur Entstehung der Familiennamen *Wirt* und *Wirz* führte, wobei letzterer nichts anderes ist als die genitivische Form des ersteren (‹des Wirts› = Sohn des Gastwirts).

Hat sich also beim blossen Grundwort *Wirt* im Laufe der Jahrhunderte eine radikale Bedeutungsverengung vollzogen, so stellen wir andererseits bei den Zusammensetzungen mit *Wirt* als zweitem Wortglied eine starke Tendenz zur Differenzierung fest, die uns einen überaus unterhaltsamen und lehrreichen Einblick in das in älterer Zeit ungemein bunte Wirtschafts- und Sozialwesen unseres Landes



gewährt. Da ist der *Gassenwirt*, dem ursprünglich lediglich der Verkauf über die Gasse gestattet ist; der *Huuswirt* oder *Eew-Wirt* als Umschreibung des Ehemanns; der auf den Ausschank von Most spezialisierte *Moschtwirt*; der Badwirt als Inhaber eines Kurbades; der *Bättelwirt* als Betreuer einer Bettlerherberge; der *Gselle-Wirt* als Bewirtschafter eines Gesellen-, d.h. Gemeindehauses. Die Geschichte kennt ferner den die Gäste auf Kredit verköstigenden *Dingswirt* und obendrein den *Zapfewirt*, der zwar alkoholische Getränke, aber keine warmen Speisen anbieten darf; und schliesslich, für das Mittelalter reichlich bezeugt, den *Frauwen-, Hueren- oder Zottwirt* als Betreiber eines Bordells. Was ein *Winkelwirt* ist, dürfte nicht allzu schwer zu erraten sein.

Es versteht sich von selbst, dass sich um den zentralen Begriff *Wirt* ein Bündel von Verben geschart hat, allen voran *wirte* im Sinne von «als Gastwirt tätig sein; jemanden bewirten; Getränke oder Essen auftragen». Aus unserem Stichwort *Wirt* hat sich ferner als Kollektivum der Begriff der *Wirtschaft* entwickelt. Das Wort hat einen langen Weg zurückgelegt, bezeichnet es doch ursprünglich ganz einfach das Essen, eine Mahlzeit, sodann den Ort der Wirtstätigkeit, mithin das Wirtshaus, den Gastbetrieb, und mündet erst im 18. Jahrhundert in den modernen Begriff der Ökonomie, wie sich aus einem nachdenklichen Bekenntnis von Johann Heinrich Pestalozzi erkennen lässt: «*Mein Werk forderte Heldenkraft, ich blieb träge ... Es forderte Wirthschaft, ich war unwirtschaftlich.*» Der Begriff *Wirtschaft* scheint übrigens die Menschen seit alters leicht zu einem spöttisch-abwertenden Gebrauch im Sinne von «Durcheinander, Unordnung, Chaos» herauszufordern: *Das gääb mer e Wirtschaft!* (August Corrodi).

## Wirt • Wort

Oder expliziter: *Lumpe-, Schlampi-, Zigüünerwirtschaft*. Womit wir unversehens mitten im Wirtschaftssystem der Gegenwart angelangt wären.

### Wort

Die letzten zwei Spalten des Hefts 215 bilden den Auftakt zum nächsten, vielversprechenden Artikel Wort. Spannung und Neugier kommen da auf: Wie wird sich die Redaktion des Idiotikons dieses Wortes der Wörter, wie sich dieses Gegenstands und Inbegriffs ihrer täglichen Arbeit bemächtigen? Darüber wird in der Würdigung des Heftes 216 mehr zu erfahren sein.

### « ... aus dem reichen Fundus der Nationalen Wörterbücher schöpfen »

Sprachen und Kulturen: Eine neue Schriftenreihe der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Heft 1

Pascale Schaller, Alexandra Schiesser  
**Freiburgerdeutsch**  
 Bern 2009

«Mit der vorliegenden Broschüre wird der Grundstein gelegt zu einer losen Folge von Heften, die aus dem reichen Fundus der Nationalen Wörterbücher schöpfen und deren Bedeutung für die Identität der vielsprachigen und vieldialektalen Schweiz offenkundig machen sollen.» (Vorwort S. 3)

Zu beziehen bei der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,  
 Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern

## Pfadfinderin im Wirrwarr der Dialekte

Ein Blick von aussen

**Maria del Carmen Cardelle González de Hartmann - oder kurz Carmen Cardelle - ist seit einem Jahr Professorin für Lateinische Philologie an der Universität Zürich. Im unijournal berichtet sie von ihren ersten Eindrücken - auch sprachlichen.**



in letzter Zeit habe ich eine Veränderung beobachtet. In den Läden, wo ich regelmässig kaufe, spricht man mich nun in der Mundart an. Auch meine Studierenden reden immer wieder Schweizerdeutsch mit mir, nicht im Seminar, aber für kleine Mitteilungen am Rande, in der Bibliothek, ja sogar in der Sprechstunde. Wie ich das empfinde? Wie eine Mitteilung, dass ich nicht mehr ein Gast bin und auch nicht eine Fremde, sondern dass ich nun dazugehöre. Die schweizerische Weltstadt hat die kosmopolitische Galizierin angenommen,

unijournal Nr. 3, Mai 2009, Seite 16

Und die Sprache! Auch ich bin als Galizierin zweisprachig zwischen Galizisch und Kastilisch aufgewachsen, hatte Gelegenheit, in meinen Jahren in Deutschland mit mehreren Dialekten Bekanntschaft zu schliessen und war neugierig darauf, wie die Schweizer mit ihrer Mundart umgehen. Was mir sofort auffiel, ist ihre Art, zwischen Hochsprache und Dialekt umzuschalten. Es gibt keine Übergänge, kein Mehr oder Weniger an Dialekt: Schweizer sprechen – wie die Galizier auch – entweder die eine oder die andere Sprache. Aber offensichtlich schalten sie anders als wir. Mir fiel auf, dass die Hochsprache nur zum «offiziellen» Bereich gehört. Die Studierenden reden Schweizerdeutsch auf dem Korridor und Hochdeutsch im Seminar. Und natürlich auch zur Verständigung mit der aus Deutschland kommenden Spanierin mit dem langen Namen.

Auch in den Geschäften oder auf den Ämtern wird Hochdeutsch mit der Ausländerin gesprochen. Aber

**Auf den folgenden beiden Seiten stellen wir diesen Spracherlebenissen von Carmen Cardelle die Beobachtungen gegenüber, die Ernst Tappolet gut hundert Jahre früher in Zürich angestellt hat - als es «in Zürich kaum mehr ein Mehrfamilienhaus gab, in dem nicht «wenigstens eine deutschsprechende Person» lebte».**

## Hochdeutsch in Zürich – vor 100 Jahren

**Im Jahre 1901 hat der Romanist Ernst Tappolet das Aufkommen des Hochdeutschen als Umgangssprache in Zürich beobachtet - seine Analyse steht in einem erstaunlichen Kontrast zu den Erfahrungen von Carmen Cardelle auf der Seite vorher.**



**In seiner vergleichenden Untersuchung «Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz» von 1901 kommt Ernst Tappolet zum Schluss, dass sich das Schweizerdeutsche - ähnlich wie in der französischen Schweiz das Patois - zunehmend auf ländliche Verhältnisse und den familiären Gebrauch zurückziehe und dem Hochdeutschen als allgemeiner Umgangssprache Platz machen werde. Lesen Sie auf [www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch) den ganzen Text im Zusammenhang.**

Kaum gibt es noch in Zürich ein Haus mit mehreren Wohnungen, in dem nicht wenigstens eine deutschsprechende Person wäre, und wäre es nur das «Schwobemaitli», mit dem man nicht ungern hochdeutsch verkehrt, im Gegensatz zu Basel, wo die Hausfrau stets Dialekt reden wird.

In wie vielen Familien ist Mann oder Frau deutscher Zunge! Nie wird da Dialekt gesprochen. Der Mann wird der Frau zu liebe, die Frau dem Mann zu liebe das feinere Hochdeutsch sprechen. Die Kinder hören und lernen hochdeutsch in diesen gemischten Ehen, und die Familie ist für den Dialekt verloren; wohl kommt es vor, dass die Kinder in der Schule Dialekt lernen und ihn unter sich eine Zeit lang sprechen. Sind sie aber der Schule entwachsen, so hört meist der tägliche Kontakt mit Dialektsprechenden auf und die Geschwister fallen wieder ins Hochdeutsche zurück.

Dieser Einfluss unsrer deutschen Nachbarn aus Nord und Ost nimmt bekanntlich zu und fördert natürlich den Sprachprozess im Sinne der Verhochdeutschung.

Doch auch ohne die Deutschen in der Schweiz hätte sich durch Zeitungen, Bücher und Schule die Anschauung eingelebt, das Schriftdeutsche sei die vornehmere, edlere Sprache, gleich wie sich ohne übermässig viel Franzosen die französische Kleidermode, französische Küche bei uns eingebürgert hat. In neuerer Zeit wird vielfach ein utilitarischer Grund geltend gemacht. Man weist — nicht immer ohne Brotneid — auf die Welschschweizer hin, die es dazu gebracht haben, die Lehrmeister im Französischen für die ganze Welt zu werden. In gleicher Weise sollen auch wir, sagt man, «die Lehrmeister im Deutschen» werden.

Es ist bezeichnend, mit welcher Eindringlichkeit ein zürcherischer Volksschullehrer bei Anlass der Schulsynode von 1893 (Bericht S. 96 ff.) seine Kollegen ermahnt, «unser Deutsch in Schule, Haus und Verein aufs beste zu pflegen», um endlich jenem Vorwurf der Welschen die Spitze abzubreaken. Jener weitschauende Mann des Fortschritts spricht es deutlich genug aus: «Im Sterbeprozess der Mundart sollen wir die rechte Gelegenheit wahrnehmen, um ein gutes Schriftdeutsch einzutauschen». Und schliesslich ruft er

*«Die Geschäftssprache in Zürich wird in kurzer Zeit das Hochdeutsche sein; schon jetzt wird man oft in den Läden von schweizerischen Angestellten hochdeutsch angesprochen.»*

mit etwas spekulativem Patriotismus aus: «Wenn wir uns im Auslande den Ruf deutscher Sprechmeister erwürben, würden wir da unserm Vaterlande nicht einen Dienst erweisen!»

Solchen Anschauungen und Bestrebungen wird die heimische Sprache zum Opfer fallen, ob wir wollen oder nicht.

Wenn ich z. B. in der Eisenbahn einen völlig Unbekannten anreden soll, dem ich an nichts den Deutsch-Schweizer ansehe, so bin ich in etwelcher Verlegenheit. In jedem andern Lande, Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England, Italien, wüsste ich sofort, in welcher Sprache mit ihm reden, nur in der deutschen Schweiz nicht. Dieses zögernde Verhalten Unbekannten gegenüber veranschaulicht am besten unsere gegenwärtigen Sprachverhältnisse: wir sind in den ersten Anfängen eines Übergangsstadiums. Rede ich nämlich Dialekt und er ist ein Deutscher, so muss ich gewärtigen, als unhöflich zu gelten, und bin möglicherweise das unschuldige Opfer all jener Vorurteile, die ein guter Hannoveraner über Dialektsprechende haben kann. Rede ich dagegen hochdeutsch und bin ich an einen echten Zürcher geraten, so muss ich mich auf ein vorwurfsvolles: «*Chönet Si nümmen Schwizertütsch?*» gefasst machen und mir vielleicht die Schimpfereien eines Deutschenfressers gefallen lassen. Ich mag's anfangen, wie ich will, ich kann's übel treffen, und will man seine Ruhe haben, so tut man vielleicht noch am besten, sich in ein vornehmes Schweigen zu hüllen.

Vor 50 Jahren kam kein Deutschschweizer in diese Verlegenheit, es wäre ihm nie eingefallen, einen Unbekannten anders als im Dialekt anzureden. Nach 50 Jahren wird kaum je ein Schweizer mehr in eine ähnliche Verlegenheit kommen, er wird ihn ohne

weiteres hochdeutsch anreden und, selbst wenn beide Schweizer sind und in der Familie und mit Freunden noch Dialekt sprechen, so werden sie hochdeutsch fortfahren, weil keiner sich etwas vergeben will, weil keiner sich der Gefahr aussetzen will, vom andern als weniger gebildet oder als zu vertraulich angesehen zu werden. Denn ist einmal das Hochdeutsche zwischen Fernerstehenden, so wird der Dialekt ein Gradmesser der Vertraulichkeit, nur im Kreise der Familie und engerer Freunde wird noch Dialekt gesprochen werden.

Die Geschäftssprache in Zürich wird in kurzer Zeit das Hochdeutsche sein; schon jetzt wird man oft in Läden von schweizerischen Angestellten hochdeutsch angesprochen. In den schweizerischen Fremdenhötelns gilt das Hochdeutsche für feiner. Man muss sich bald schämen, mit einem Kellner Dialekt zu sprechen. Es wird einem gerne von Ausländern als unpassende Vertraulichkeit ausgelegt.

Es gibt bereits gute Schweizerfamilien, in denen die Mutter mit ihren Kindern «zur Übung», also bewusst, hochdeutsch redet. Ist der Einfluss der Mutter nachhaltig, so stirbt in der zweiten Generation schon die Mundart aus. Denn diese Kinder werden noch viel weniger mit ihren Kindern Dialekt reden.

So sehen wir denn, dass das Hochdeutsche nicht nur die Sprache der öffentlichen Versammlungen geworden ist, was allgemein zugegeben wird, sondern dass es in gewissen Fällen schon im Privatverkehr unter Schweizern gebraucht wird; so im Verkehr mit Unbekannten, im geschäftlichen Verkehr und im Verkehr zwischen sozial ungleich Gestellten. Immer mehr wird der Dialekt auf den vertraulichen Verkehr beschränkt. Will einer recht untertänig erscheinen, so wählt er gern das Hochdeutsche. ■

Barbara Traber

**Geng no unterwägs**

Jürg Bleiker

**Liecht**

**Z Ittigen stygt e Frou i ds Bähnli y u hocket vis-à-vis vo mir ab. Uf ihrem Schoss ligt e grossi, wyssi Ggarton-schachtle. Fasch zärtlech het si d Arme drumume, bis si se ar nächschte Station du doch ufe läär Sitz náb sech stellt u fragt: «Es styge äüä nüm vil Lüt y?»**

**«Nei, sicher nid, mir sy ja gly z Bärn.»**

**Mir falle ihri grosse, läbigen Ougen uuf. Schööni, bruuni Ouge imene scho zimlech alte Gsicht mit vilne Runzele u Lachfältli. U plötzlech lähnet si sech füre u bychtet mit emene Ougezwinkere: «I ha ne wunderschöni Lampe gseh, vil billiger als die i de Gschäft ir Stadt. Eigetlech han i nüüt welle chouffe, aber... Sött me im mym Alter nid vernünftiger sy?»**

**Si zeigt uf ihri Schachtle u lächlet echly verläge, wi we si öppis Verbottnigs, ömel Spontans, echly Verruckts gmacht hätt. I merke, dass si geng no chly unsicher isch, öb si ächt di Lampe würllech heig dörfe chouffe, u säge: «Das isch guet. Fröiet öich doch!»**

**Si strahlet mi aa, un i ha ds Gfüel, dusse sygs plötzlech häller worde.**

**U wo mer usstyge, wünsche mer is gä-gesytyg no e schöne Tag.**

Es ist erstaunlich, wie vielschichtig ein gut gesetzter Titel sein kann. Da ich den Titel erfahren hatte, bevor ich die Texte kannte, entwickelten sich ganz gegensätzliche Deutungen: Immer noch auf Reisen, voller Entdeckerfreude, offen für neue Begegnungen, optimistisch hochgestimmt – oder noch immer auf Reisen, noch immer auf der Suche, noch nicht angekommen, fern von einem Zuhause, gequält von der Angst, nie heimzufinden?

Beide Tonlagen können anklängen in den 25 berndeutschen Texten, die Barbara Traber in ihrem neusten Mundartband zusammengestellt hat; neben den kurzen ganz verschiedenartig gestalteten Geschichten stehen eigentliche Miniaturen, welche eine Szene, einen Gedanken ausleuchten. Alle handeln von Begegnungen, aus der Alltagsnähe oder aus fernen Kontinenten, denen die Autorin fragend und deutend nachsinnt, mit scharfen Beobachtungen, die gelegentlich fast mitleidlos wirken könnten, wenn nicht die gleiche Genauigkeit der Analyse auch der jeweiligen Zentralperson gelten würde. Selbsterlebte Erfahrungen sind es in jedem Fall, ob sie sich real abgespielt oder zu gedanklicher Richtigkeit verdichtet haben, ist eigentlich unwichtig. Manches fügt sich auch zu eigenen Erlebnissen jeden Lesers und ermöglicht so intensive Anteilnahme.

Von besonderem Interesse sind die Bezüge zu literarischen Persönlichkeiten, welche eigentlich biographischen Charakter annehmen können, so (in «Oschwand-Ouschtralie retour») zu Lina Bögli, zum bernjurassischen Dichter Werner Renfer (in «E Schnägg»), zur russischen Autorin Alja Rachmanowa («d Milchfrou Alja»). Manchmal ergreifend anrührend, manchmal bissig kritisch, manchmal heiter vergnüglich, manchmal todtraurig: alle Saiten kommen zu klingen in diesem wohlgeratenen schönen Buch.

Barbara Traber, Geng no unterwägs. Bärndütschi Gschichte. Licorne Verlag. Murten 2009. 130 Seiten, broschiert. ISBN 3-85654-184-5. Fr. 28.-



Peter Eggenberger

## Jechterondoo!



Ruedi Schwarzenbach

«Fein, wenn Sie etwas für unsern Kurzenberger Dialekt tun könnten», schreibt mir Peter Eggenberger. Natürlich tue ich gern etwas für diesen Appenzeller Dialekt über dem Bodensee und dem Rheintal, aber nicht für dieses Idiom allein, denn was wäre es ohne diese Geschichten, die so locker, fast unterspielt daherkommen und von Land und Leuten, bekannteren und unbekannteren, reformierten und katholischen, von Wolfhändlern und Walzenhausern bald Unbedenkliches, bald Bedenklicheres erzählen, in denen es so schön menschelt, warmherzig, heiter, beziehungsweise verständnisreich: Das bringt einen Dialekt zum Leben, und was wären diese Kurzenberger Geschichten ohne ihren Kurzenberger Dialekt?

Am schönsten sind sie natürlich vorgelesen. Eine CD mit einer Auslese aus den Vorgängerbändchen mit «Appenzeller Geschichten» beglückt mit der akkuraten, ganz unpräntösen Art, in der Peter Eggenberger sie liest. Da entdeckt man die Feinheiten seiner Erzählkunst, die Nähe und die Distanz zu seinen Figuren, das Geschick in der Handlungsführung, den Sinn für die Rollen, Situationen und Zwischentöne erst recht. Auf unserer Webseite ist die Geschichte der *Goniac-Kue vo de Rüüti* zu hören, aus dem Bändchen *Lache isch gsond*. Ein Link führt zur Übersicht über die ganze Reihe der Erzählbändchen und die beiden Romane.

Peter Eggenberger: Jechterondoo! Appenzeller Gschichte.

128 Seiten. Appenzeller Verlag Herisau, 2009. ISBN 978-3-85882-488-2. Fr. 22.-

Lose ond lache. Appenzeller Geschichten im Kurzenberger Dialekt von Peter Eggenberger, Wolfhalden. Dazwischen Hackbrett-Musik von Hans Sturzenegger, Speicher. CD. 2006. Appenzeller Verlag Herisau.

[www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch) [Hörprobe]

[www.appenzellerverlag.ch](http://www.appenzellerverlag.ch)

In den späten 1950er-Jahren wurde die Ausserrhoder Strasse Wolfhalden-Lachen-Walzenhausen asphaltiert. Ausgenommen blieb der rund 200 Meter lange Abschnitt zwischen dem Bad Schönenbühl und der Waldung Heldholz, der über Oberegger und damit Innerrhoder Boden verläuft. Die reformierten Ausserrhoder und vor allem die Wolfhändler und Walzenhauser empfanden das holperige, staubige und katholische Strassenstück als Schandfleck und Zumutung. Erfolglos wurde in Appenzell verschiedentlich um die längst fällige Teerung ersucht. Unerwartet sorgte dann aber der in Oberegger wohnhafte Innerrhoder Landammann Armin Locher (1897-1967) für Abhilfe ...

«Wa globid die enaart? Mier zalid doch de reformierte Usseröödler nöd ierni Schtrooss! Da wär mer denn no...» Ase häds amel gitte, wenn en Wolfhändler oder Walzhüsler z Oberegger oder z Appenzell inn hofeli gwooget häd z frooge, wies mit em Teere vom kuerze Schtückli im Schönebüel wäär. O de Usseröödler Regierigsroot Werner Hohl vo de Lache häd si all wider ufloo, wenn er amel mit em Auto uf Troge oder Herisau ini gfare-n-ischt ond die Holperete onder de Rädli gkha häd.» (Seite 23 f.)

Weiter auf [www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch)

Jetzt ist es da – das erste Album der kecken und sympathischen Brienzerin Katharina Michel (KÄT). Und soviel schon vorweg: Auf ihrem ersten Album «Heimatland und Stärnehagel» spuckt die «MusicStar»-Gewinnerin tüchtig in die Hände! Es ist von Anfang an klar, wohin die Bergwanderung



der Katharina geht: Sie singt von ihrer Heimat, wo die Grinder noch hart sind wie der Eiger und das Wort ehrlich wie ein Gottesacker. Sie besingt eine Gegend, wo die Leute noch Cervelats auf den Grill werfen, anstatt sich Sushi ins Gesicht zu jonglieren. Wo man früh am Morgen an den See geht, um Forellen zu fischen – und nicht um Yoga zu machen.

KATHARINA MICHEL HEIMATKLÄNGE&STÄRNEHAGEL

UNIVERSAL MUSIC

EKLIBRIS

## Andreas Neeser No alles gliich wie morn

Zytglogge

Andreas Neeser

### **No alles gliich wie morn**

Auf eindruckliche Weise lotet Andreas Neeser die literarischen Möglichkeiten der Mundart aus - mit dem musikalischen Gespür des Lyrikers und dem dramaturgischen Geschick des Erzählers. Der Bilderreichtum, das Klangspektrum und die Kraft dieser Mundart-Texte machen die Lektüre zu einer sinnlichen Sprach-Erfahrung. Neeser gelingt es, Stoffe aus der Kindheit wie heutige Themen mit schlichter, berührender Unmittelbarkeit zu weben - mit einem heiteren, manchmal schalkhaften Augenzwinkern auf und hinter den Zeilen. Mundart mit Nachhall und unverwechselbarer poetischer Intensität.

Zytglogge

Fr. 22.-

## vo de riiche – und vom «rëiche»

edgar euel

z züri isch «rëiche» eener es sëltes woort. vo de bèèrner simer is gwönt, dass es säged «réich mer doch de hafen ou grad übere, rüedu». aber au z züri cha mer vo einere säge, «dère chön këini s wasser rëiche».



mit e chli fantasii lat sich viles errëiche...  
iseplastik: albert kramer

drum stöört s mi, wënn e so vil lüüt säged «berich». au i de mundaart cha mer nämli fèèler mache. si reded doch vo dem gebiet – vo dem areaal – wo öpper grad na chan «errëiche», nöd «erriiche». drum mues es ghëiße «berëich».

das gilt glaub au für die vo züri-wescht, wënn i daas e so salopp döerf säge. zum biischpil im meteo, wënn s wänd mëlde, mer seigid moorn im berëich (oder ebe: birëich) von ere gföerliche stöörig.

ich würd behaupte, sonen unterschied machi öisi spraach ebe grad «riich». si isch këin iitopf, öisi spraach. das isch eidüütig richtig, und iidüütig wëer faltsch. iiverstande?

### einigen mag aufgefallen sein,

dass edgar euel die dieth-schreibung leicht modifiziert.

erstens, sagt er, erlaube er sich, für den überoffenen laut [æ] je nachdem den buchstaben «ä» oder «ë» zu setzen. damit verstößt er zwar gegen das prinzip, dass 1 buchstabe für 1 laut steht (ein prinzip, das auch bei dieth manchmal durchbrochen wird, etwa bei v/f). mit diesem zugeständnis könne er aber viele wörter näher am gewohnten schriftbild darstellen (*mësser, lëbe, wënn, lëider, am mëischte; wäsche; nämed ëier und mëël und lèèred milch dezue*). auch lasse sich das stamm-lautprinzip etwas besser einhalten (*wänn chunsch hëi? wënn i fërtig bin*).

zweitens schreibe er für das offene [œ] nicht ein «ö» mit einem darüber gesetzten grav. denn ein buchstabe mit zwei pünktchen und zusätzlich noch einem weiteren strichlein, das widerstrebe ihm, und so biete sich ihm das zeichen «œ» an, notfalls «oe»: *ich ha ghöört, er heb ghært*.

von der durchgehenden kleinschreibung war bereits die rede.

## EHRUNG FÜR FRANZ HOHLER

Am 14. November 2009 hat die Philosophische Fakultät der Universität Freiburg Franz Hohler den Dokortitel ehrenhalber verliehen. «Der Schriftsteller und Kabarettist hat mit seinem Werk einen unverwechselbar originellen und intellektuell anregenden Beitrag zum Kulturleben geleistet. Er weiss mit seinen sprachspielerischen Aktivitäten Kinder und Erwachsene für Sprachliches zu sensibilisieren und Freude an lautlichen und inhaltlichen Eigentümlichkeiten verschiedener Sprachen zu wecken und trägt zu einer differenzierten Diskussion über die schweizerische Sprachsituation bei.»

Wir freuen uns mit ihm!

## INITIATIVE MUNDART IM KINDERGARTEN

Im November 2008 wurde im Kanton Zürich die Volksinitiative «JA zur Mundart im Kindergarten» mit rund 12 000 Unterschriften eingereicht.

Im Januar 2009 wurde sie als «zustande gekommen» erklärt und liegt seither beim Regierungsrat. Dieser hat als Erstes im Mai 2009 beschlossen, dem Kantonsrat einen Gegenvorschlag zu unterbreiten - dies ohne Mitteilung an die Medien und auch nicht ans Initiativkomitee. Mit der Begründung, eine vorzeitige Bekanntgabe beeinträchtigt die Entscheidungsfreiheit der Regierung. Sie könne vorzeitig zu einer öffentlichen Auseinandersetzung führen, bevor der konkrete Gegenvorschlag und dessen ausführliche Begründung vorlägen.

Zürcher Kantonsrat 2009/212. Anfrage von Thomas Ziegler, Elgg. - [www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch)

## NAMENSTREIT IM THURGAU in Heft 2/09

Dr. Eugen Nyffenegger hat uns als Verfasser des Thurgauer Namenbuchs über die Grundlagen und Voraussetzungen der Entscheide der Thurgauer Regierung orientiert, so dass wir dieses Thema in einer der nächsten Nummern gerne wieder aufgreifen werden.

## LESERBRIEF zu «Iliadlanäsch» in Heft 2/09

Felix Wyss

Man wird mich Störefried nennen und hassen. Dennoch wage ich, mich in die Diskussion der Mundartschreibweise einzumischen mit einem um 1950 entstandenen Konzept lautnaher Schreibweise der Vokale, das inzwischen zur lautnahen Adaptation der Dietschen Schreibweise geraten ist. Ganz kurz: die (nicht nasalen) Vokale werden im Prinzip geschrieben und gesprochen wie im Französischen. Interessenten finden alles Weitere unter [www.pro-zurituutsch.ch](http://www.pro-zurituutsch.ch). Das Schriftbild wird dem/der mit dieser Orthographie noch unvertrauten Leser/in fremd erscheinen, da aber bereits zwei Varianten des Textes erschienen sind, kann sie/er dessen Lautung bereits im Ohr haben. In der Hoffnung, als lediglich halber Berner den verehrten v.Tavel in seiner Ruhe nicht zu (ver)stören, lasse ich nun also den Ausschnitt aus seiner «Haselmuus» folgen:

Am Sowm vom voordere Bosquet z Määrchlige, wo me so scheuhn uber ds Bälpmoos ewäg d Bäärge gséét, isch e mëuhrigi Chrott vo me Méitschi gsässe mouëtterséelenalléi. Es hét e héitergraaw ound roosefaarb gschtrichlete Mousselineroock mit nere roosefaarbsydige Ceinture n anneghaa ound es glychligs Band ound sy gouldige Chrusleheujel. Jaa, Heujel sàge n i, vovàge di Hoor, wo gglàntz héi wië gspounnes Glaas, sy nid z bändigé gsy, gâb was me draa ggwândet hätti.

Zum Vergleich nochmals die Schreibung von Viktor Schobinger in seinem Beitrag Iliadlanäsch in 2/09:

Am soum vom vordere bosquet z Määrchlige, wo me so schön über ds Bälpmoos ewäg d bäärge gseet, isch e möörigi chrott vom ene meitschi gsässe – mueterseelenallei. Es het e heitergrau und rosefarb gschtrichlete musslinrock mit nere rosefarbsiidige ceintüren annegha und es gliichligs band ound si gu dige chruslehöie . Ja, höie sàgen i, vovàge di haar, wo gglàntz hei wie gschpunnes glaas, sii nid z bändigé gsi, gâb was me dra gwândet hätti.

## Herbstausflug nach Kappel am Albis

29. August 2009

Gabriele Bruckmann

Beim Treffpunkt am Hauptbahnhof stand ein schäbig kleines Häufchen von Mitgliedern und sofort begann das Hänseln: «Wo sind nun deine 30 Teilnehmer?» Das war mir auch nicht klar, und etwas mulmig war mir schon. In der S-Bahn nach Affoltern am Albis fanden wir dann aber schon fast alle. Wir stiegen am richtigen Ort aus, füllten unser Postauto und fuhren vergnügt durch die Gegend, wo nur noch weisse Schönwetterwolken der kupierten Landschaft hübsche Krönchen aufsetzten. Dankbar nahmen wir die nachmittägliche Aufhellung des Wetters zur Kenntnis.

In Hausen am Albis teilten wir uns auf. Die Wandergruppe mit unseren Referenten Alfred Vogel und Reinhard Nägeli schlug offensichtlich ein forsches Tempo an, denn kaum waren wir Busfahrer im Kloster richtig angekommen, waren auch die Wanderer schon da und wir folgten ihnen in die Klosterkirche. Für einmal kein Problem den Referenten zu verstehen, die Akustik spielte tadellos (auch neben der Kanzel) und wir folgten den Ausführungen von Reinhard Nägeli, der uns mit der Kargheit des Raumes, wie es sich für Zisterzienser gehörte, vertraut machte: Nirgends Verzierungen, einfache, glatte Pfeiler. Für uns heute sieht das gut aus, aber den Steinmetz mag es hart angekommen sein. Immerhin ergab sich im Chor noch eine Gelegenheit, sein bildnerisches Können kurz aufleuchten zu lassen: Kleine Seitennischen sind reich geschmückt, selbst mit einem neckischen Kopf. Erst unter diesen Ausführungen wurde klar, dass auch der schmucklose Eingang, bei dem ich mich schon fragte: «Kommen wir da wirklich in die Kirche?» Programm ist: Weg vom Prunk, Einfachheit muss sein. Wie mag das Dutzend Priestermönche und vielleicht nochmals so viele Lai-



enbrüder all diese grossen, weitläufigen Gebäude geschaffen und unterhalten haben? Irgendwo muss da noch ein Trick verborgen sein. Wir hörten von Bernhard von Clairvaux, wie er auch Winterthur besuchte. Dort versteckten die Frauen ihre Männer, vor Angst, sie würden dem Heiligen gleich nachfolgen!

Im Gegensatz zu Cluny mit über 180 Metern Länge ist die Kirche in Kappel nur 41 Meter lang - uns erschien es mehr als beachtlich, so mitten in den Hügeln gelegen. Im Chor liessen wir das moderne Glasfenster auf uns wirken und Alfred Vogel liess es sich nicht nehmen, mit uns einen Kanon anzustimmen, um den Raum noch auf eine andere Art zu erfahren.

Dann kam der Höhepunkt der Führung: die klei-

ne Seitenkapelle mit dem Globi - jedenfalls für uns heutige Betrachter kein Zweifel, er ist es. Sein Schöpfer gab das niemals zu, und als Grabkapelle einer Habsburger Familie ist die Ausmalung natürlich als Habsburger Adler bestens erklärbar.

Als nach der Schlacht von Kappel Zwingli und der Abt gefallen waren, wurde Heinrich Bullinger, erst 27 Jahre jung, als Zwinglis Nachfolger nach Zürich berufen. In Zürich hatte Bullinger danach 40 Jahre Zeit, die Reformation in Ruhe zu festigen.

Wir begaben uns in den Klosterkeller, der für den heutigen Seminarbetrieb als Speisesaal geführt wird, und genossen unser Zvieri und anregende Gespräche. Danach standen wir im Kreuzgang - auch der ganz einfach, zwar nur Holzsäulen, aber eben: überdacht! Für uns war das nicht nötig, aber die Mönche waren bei Regen- oder Winterwetter sicher dankbar dafür. Alfred Vogel berichtete uns, wie die evangelisch-reformierte Landeskirche heute das Kloster Kappel nutzt und einen vielseitigen Seminarbetrieb anbietet, den er uns ans Herz legte, wenn wir mal etwas lernen oder einfach nur ausspannen wollen. Danach genossen wir die Sonne im Klostergarten, staunten weiterhin die hohen, prächtigen Gebäude an und fuhren dann befriedigt über den schönen Tag nach Hause.

Weitere Bilder: [www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch)

Zürichdeutschkurs 2009

### **Geschafft!**

Was uns in den wenigen Tagen vor dem angesagten Kursbeginn im Frühling nicht gelingen wollte, reifte bestens in den warmen Sommertagen: 18 Kursteilnehmer konnten wir Ende Oktober zum ausgeschriebenen Züritütsch-Kurs für das Herbst-Winterhalbjahr begrüßen. Mit dem neuen Lehrmittel von Renate Egli, Züritütsch verstaä, Züritütsch rede, macht der Neubeginn besonders Freude.

Genau wie es ihre Statuten vorsehen, hat die Gruppe Zürich des Vereins Schweizerdeutsch durch über 70 Jahre ihres Bestehens Schweizerdeutschkurse angeboten. Nur war das Interesse in den letzten Jahren etwas eingeschlafen, da auch zahlreiche kommerzielle Schulen diese Sprache ins Programm genommen haben.

Lange bestanden Vorbehalte, eine Sprache lernen zu können, die «nur» gesprochen wird. Doch davon kann heute keine Rede mehr sein. Zürichdeutsch lässt sich schreiben, lesen und sprechen! So formulierte die Gratiszeitung «News» vom 26.10.2009: «Sollte Schwiizertütsch lernen» - gemeint war Publikumsliebbling Robbie Williams mit seinem Auftritt in «Benissimo», denn den Dialekt mindestens verstehen, besser noch sprechen, sollten alle, die in der Deutschschweiz leben. Und genau das haben unsere Kursteilnehmer vor.

Wir wünschen unseren Lernenden viel Erfolg!

Gabriele Bruckmann

## **Jakob Stutz: «S Storchenegg Anneli isch i de Stadt ine z Dorf gsy»**

Felix Wyss

Am 18. September kam ich in Genuss der szenischen Lesung des gereimten Gesprächs «S Storchenegg Anneli isch i de Stadt ine z Dorf gsy» des Oberländer Dichters Jakob Stutz, zum Leben gebracht von Louise Hänni, Annemarie Rey und Peter Wettstein, dem Bearbeiter und Kommentatoren des Textes aus der Zeit des Ustertags.

Die Darsteller der Eltern dieser Unschuld vom Lande sassen in schmucker Tracht da, es war von heiligen Kuhglocken die Rede, von schöner Aussicht, und gar spasshaft erschienen die Missverständnisse des Oberländer Mädchens in der fremden Stadt. Wir interessierten uns für Wörter, welche nur noch wenige der Anwesenden verstehen.

Auf dem Heimweg aber begann mich die Frage zu beschäftigen: Was ist das für ein Text? Ist das wirklich ein unterhaltsamer, harmloser Heimattext? Mir schien es sonderbar, dass der als Waisenbub drangsalierte und wegen seiner sexuellen Neigungen verjagte Mann sich ohne Hintergedanken über die Naivität seiner Volksgenossen sollte lustig gemacht haben. Was bezweckt der sonst wortgewaltige Dichter mit den stereotyp als «schneekreideweiss» rapportierten Gegenständen in der reichen Stadtwohnung, was soll die wohl aus Not nicht ersetzte Fensterscheibe auf der Storchenegg? Warum missversteht Anneli «Onkel» zu «Rumpel» und nicht zur lautlich näheren «Runkelrübe», warum stolpert er über Annelis Bein mit grossem Gerumpel, warum wirkt der Verlust der Perücke wie eine Ent-hauptung? Und die Insassen des Spitals/Armenhauses sehen aus wie Leichen. Dass die feierlichen Kirchgänger sich als Konzertbesucher entpuppen, ist in einer Zeit, wo die Landpfarrer der Obrigkeit in der Stadt über Fortschritte der Kinder in Bibelkunde zu berich-



Szenische Lesung der  
Bearbeitung von  
*Peter Wettstein* mit *Louise Hänni*  
und *Annemarie Rey*, Uster

ten hatten, wohl kaum ohne Bedeutung. Fast will mir scheinen, mit der Unschuld vom Lande könnte eigentlich eine durchtriebene aufmüpfige Person gemeint sein.

Das führt mich weiter zu Fragen nach unserem Umgang mit unserer Muttersprache. Wie sehr haben wir die Kostbarkeiten vergangener Mundart museal zu konservieren, wie sehr die hochalemannische Sprache als lebendiges Gut mit allen Aspekten, auch seiner Doppelbödigkeit, zu pflegen?

## DAS KREUZWORTRÄTSEL

### waagrächt

- 1 zwee Buechstabe für abertuusigi vo Buecher (nöd nu z Züri)
  - 3 gueten ... (oo > O)
  - 6 \*Was! du säisch dem »Bienehonig«? (ng+g > NNG)
  - 10 Si ghöört zun ere guete Helfti vo de Mänschhäit
  - 11 Bundesrätin (Abk.) vo 1993 bis 2002
  - 12 guete Schwiizer Zucker vo ...
  - 13 säged d Berner für «nachher» (ää > E)
  - 15 en unläsbaari sms-Botschaft (me cha nöd alles wüsse)
  - 16 de berüemtischt Dölf vo de Schwiiz
  - 17 en Äinhäit zum drin wone (Abk.)
  - 18 \*D Baasler saage «sig» (z.B. sig nit so dumm)
  - 19 s limeil-Chürzel vom ene Nachbarland
  - 20 d Abchürzig für öppis, wo mer fèrtig hät und erlediget
  - 21 en wältsche Hals
  - 23 di äinte vo dene z Bern obe, di bessere 46 (Abk.)
  - 24 Die Nootte macht käi Noot (ä > E)
  - 25 iez oder ...
- \* nostalgischi Wörter, wo nümen all känned

1	2		3	4		5			
6						7		8	9
						10			
11			12						
13		14							
16						17			
		18				19	22		
20				21	22			23	
	24						25		

						W				D	
--	--	--	--	--	--	---	--	--	--	---	--

### Des Rätsels Lösung 2/09

**waagrächt** 1 GESUND 4 AD 6 OR 7 END 9 FAKIR  
 10 WAHR 12 HUMANUM 14 KATHARSIS 16 LAB  
 17 INU 18 ST 19 EN 20 HG 21 MILA 23 ITHA 25 CID  
 26 BERGBACH

**senkrecht** 1 GRATKANTE 2 SEIHT 3 UNRUHIG  
 5 DARMSTADT 6 OFT 8 HANS 10 WARUM 11 HU-  
 ISLI 13 MAN 15 AB 16 LEIB 20 HAG 22 ICH 24 JA

### Lösungswort **OLTEN**

### sänkrächt

- 1 Die ... (3 Wörter) mached sowiso was s wänd
- 2 \*Us em Beef Steak mached s i de Schwiiz es ...
- 3 de Voorname vo dère, wo s Anneli gschribe hät und De Chlii Mock
- 4 \*es Gmües (ä > AE)
- 5 ... gedeit schlächt (ä > E)
- 7 \*An Hallwyltersee gaasch? und wohii genau? (2 Wörter, öi > OEI)
- 8 De Simplizissimus isch äinen und de jungi Parzival
- 9 \*namaal es Gmües (gg > G)
- 14 Muesch ebe ..., dass es suuber wird
- 22 Deet mached s di dänn scho zun ere stramme Persön-  
lichkeit (Abk.)
- 23 d Grundform vo 18 waagrächt (ii > I)

\* nostalgischi Wörter, wo nümen all känned



# AUFRUF an unsere Leserinnen und Leser

Wir sprechen eine der schweizerdeutschen Mundarten, gehören damit zur grossen alemannischen Sprachfamilie und sind Teil der ganzen deutschen Sprachgemeinschaft. Welch grosse und schöne Vielfalt. Es gelingt den meisten von uns, einen Aargauer oder einen Thurgauer, einen Berner oder einen Bündner «heimzutun». Darin liegt ein Stück Heimat. Ob eine Person *miuch* oder *milch* im *beckeli* oder im *beggeli* oder im *tassli* hat, das ist ein Teil ihrer Identität. Mit Recht sagt man: «Ihr könnt uns vieles nehmen, aber wenn ihr uns unsere Sprache nehmt, so nehmt ihr uns alles.»

Der Verein Schweizerdeutsch hat sich in seinen Statuten zum Ziel gesetzt, **«die Kenntnis, die Pflege, das Ansehen und den Gebrauch der schweizerdeutschen Dialekte zu fördern sowie ein zeitgemässes Mundartverständnis im Rahmen der Diglossiesituation (Zweisprachigkeit: Standardsprache und Mundarten) zu stärken»**

Der Verein Schweizerdeutsch hat neuen Schwung bekommen. In der Zeitschrift «SchweizerDeutsch» beobachten wir das Sprachleben in der deutschen Schweiz - in den Medien, in der Schule, in der Politik, in der Literatur, im Alltag - und nehmen Stellung dazu. Indem Sie Mitglied des VSD oder einer seiner Regionalgruppen oder Abonnent(in) unserer Zeitschrift sind, tragen Sie diese Bestrebungen mit und verstärken unsere Stimme.

Geben Sie unsere Zeitschrift weiter und werben Sie neue Abonnenten.  
Werden Sie Einzelmitglied des VSD oder treten Sie einem Zweigverein bei.  
Unsere Mitglieder rufen wir auf: Werben Sie alle im Jahr 2010 ein neues Mitglied!

## Anmeldung für ein neues Mitglied

Einzelmitglied

Gruppe Bern

Gruppe Zug

Gruppe Zürich

Nur Abonnement

Name .....

Adresse .....

Geworben von: .....

Adresse .....

Senden an: Alfred Vogel, Postfach 111, 8460 Marthalen

## ABONNEMENT

## SCHWEIZERDEUTSCH

Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz

SCHWEIZERDEUTSCH kann bezogen werden

- im Jahresabonnement (3 Hefte) für 27 Franken, erstmals für 2010  
Bestellung bei Susanne Rufener, Hertigässli 49, 3800 Matten (Talon unten)  
Telefon 033 822 46 49 Mail: rufener.07@bluewin.ch
- als Mitglied eines Zweigvereins  
Diese Abonnemente sind im Mitgliederbeitrag inbegriffen.  
Kontaktadressen auf der Umschlagseite gegenüber.

Talon einsenden an Susanne Rufener, Hertigässli 49, 3800 Matten

## SCHWEIZERDEUTSCH

### BESTELLUNG

- Jahresabonnement 2010 für 27 Franken
- Heft 1/2010 als weitere Probenummer

NAME .....

ADRESSE .....

TELEFON .....

MAIL .....

DATUM .....

## ADRESSEN

### VEREIN SCHWEIZERDEUTSCH

Präsident: Alfred Vogel  
Postfach 111, 8460 Marthalen  
052 319 21 79  
av@alfredvogel.ch  
www.ch-spraach.ch

### Bärndütsch-Verein

Präsident: Walter Gfeller  
Belzerngässli 1, 3360 Herzogenbuchsee  
www.baernduetsch-verein.ch

### Verein Schweizerdeutsch – Gruppe Zürich

Präsidentin: Dr. Gabriele Bruckmann  
Beckenhofstrasse 43, 8006 Zürich  
044 363 43 94  
g.bruckmann@gmx.ch  
www.spraach.ch

### Verein Schweizerdeutsch – Gruppe Zugerland

Präsident: Dr. Beat Dittli  
Fuchsloch 10, 6317 Oberwil bei Zug  
041 710 32 47  
beat.dittli@bluewin.ch

### SPRACHSTELLE

Auskunft und Beratung zu allen die schweizerdeutschen Dialekte betreffenden Fragen erhalten Sie von unserer Sprachstelle

Dr. Alfred und Renate Egli  
Unt. Heslibachstrasse 1, 8700 Küsnacht ZH  
044 910 73 78  
obmann@spraach.ch

Bitte geben Sie auch bei einer Anfrage per Mail Ihre vollständige Adresse an.

## VERANSTALTUNGEN

Zürich, 26. Oktober 2009 bis 1. März 2010 (16 Folgen)  
Montag, 18.30–20.00. Kantonsschule Hottingen, Zimmer 6 und 211,  
Minervastrasse 14, 8032 Zürich

### ZÜRICHDEUTSCHKURS

für Personen mit guten bis sehr guten Deutschkenntnissen, welche Schweizerdeutsch (besser) verstehen und auch selbst sprechen lernen möchten.

Der Kurs wird in zwei Gruppen geführt.

**Leitung:** Ursula Fumasoli und Alfred Egli

**Auskunft und Anmeldung:** www.spraach.ch oder Dr. Alfred Egli,  
Küsnacht 044 910 73 78

**Lehrmittel:** Renate Egli-Wildi, Züritüütsch versta, Züritüütsch rede

**Veranstalter:** Verein Schweizerdeutsch, Gruppe Zürich

Zürich, 28. November 2009, 14.30 Uhr  
Kirchgemeindehaus St. Peter, Lavatersaal  
St. Peterhofstatt 6, 8001 Zürich

### «MOUNTAIN-BIKES U WIENACHTSZÜPFE»

von Ursfelix Aemmer, vorgetragen von Daniel Meichtry, Kirchberg BE

Zürich, 23. Januar 2010, 14.30 Uhr  
Kirchgemeindehaus St. Peter, Lavatersaal  
St. Peterhofstatt 6, 8001 Zürich

### Viktor Schobinger, «Di Grooss Revoluzion». Roman

Zürich, 12. Februar 2010, 19.30 Uhr  
Kirchgemeindehaus St. Peter, Lavatersaal  
St. Peterhofstatt 6, 8001 Zürich

### MUNDART IM STAMMERTAL

Vortrag von Arnold Peter

Zürich, 27. März 2010, 14.30 Uhr  
Kirchgemeindehaus St. Peter, Lavatersaal  
St. Peterhofstatt 6, 8001 Zürich

### 72. Jahresbott, anschliessend

### Aalätig zum fantasiivol flueche

Vortrag von Roland Ris

## **IN DER NÄCHSTEN NUMMER**

**Jugotüütsch**

**Meteodialekt**

**Buggele, Chrottepösche und Söiblueme**